

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 250

Dienstag, 26. Oktober 1926

33. Jahrgang

Im Zentrum der Schwarzen Reichswehr

Der erste Landsberger Femeprozeß

Ein gemeiner Giftmord / Höchststrafe 2 Jahre Gefängnis Der ängstliche Reichswehroberst

Landsberg, 25. Oktober

Vor dem Schwurgericht Landsberg a. d. Warthe begann am Montag vormittag der Fememordprozess gegen den Kraftwagenführer Reinhold Thom, den Drogiten Alfred Rathsmann und den Kaufmann Hans Buchholz. Es handelt sich hierbei um den ersten von vier Fememordprozessen, von denen bei zwei die Anklage auf versuchten, bei zwei auf vollendeten Mord lautet. Einzelne der Angeklagten befinden sich bereits über 1 1/2 Jahre in Untersuchungshaft.

Die Anklage legt Thom zur Last, im Juni 1923 den Versuch gemacht zu haben, den Leutnant a. D. Richard Zahnte durch Gift zu töten. Rathsmann soll Thom wissenschaftliche Hilfe geleistet, Buchholz den Rathsmann mit Begehung des Verbrechens des Totschlags bedroht haben. Gleich zu Beginn der Verhandlung beantragte die Verteidigung Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Gericht lehnte diesen Antrag ab.

Bei seiner Vernehmung gab Buchholz zu: Ich war Ingenieur bei der Nationalen Automobil-Gesellschaft in Berlin, wo ich über die „Schwarze Reichswehr“ informiert wurde. Auf meine Frage wurde mir bestätigt, daß diese mit der eigentlichen Reichswehr in Verbindung stehe. Da ich den Wunsch hatte, Offizier zu werden, trat ich in die Schwarze Reichswehr ein. Ich wurde dort mit Oberleutnant Schulz bekannt gemacht. Am 1. Mai 1923 bekam ich die Papiere und fuhr zum Wehrkreiskommando III nach Rützin zum Zeughof. Bereits diese Aussage bezeichnete der Sachverständige, Oberst Gudovius, als Grund, die Öffentlichkeit auszuschließen, da die Staatsicherheit gefährdet werden könnte.

Der Ausdruck „Schwarze Reichswehr“ in Verbindung mit dem Wehrkreiskommando III könnte die schwersten außenpolitischen Folgen haben.

Vors.: Herr Oberst, ist das Ihre persönliche Ansicht oder haben Sie irgendwelche Meinungen vom Reichswehrministerium?

Zeuge: Nein, das ist meine persönliche Ansicht.

Vors.: Dann werden wir öffentlich weiterverhandeln.

Der Angeklagte sagt weiter aus: Nachdem ich etwa 5-6 Wochen in Rützin war, hörte ich zum erstenmal vom Fall Zahnte, der eines Mittags verhaftet wurde. Es verlautete, daß Zahnte in eine Munitionshöhle verwickelt sei. Am selben Tage sei Oberleutnant Schulz nach Rützin gekommen zur Untersuchung. Leutnant Zahnte sei degradiert worden. Allgemein habe große Empörung unter der Truppe geherrscht, als bekannt wurde, daß Leute darunter waren, die Munition an die Feinde verschicken wollten. Vors.: An die Feinde? Angekl.: An die Kommunisten. Uns wurde gesagt, ein Kommunist hätte die Munition gekauft. Eines Tages kam dann Thom und erklärte: Rathsmann hat Gift gebracht, das hat aber nicht gewirkt. Einige Tage später fragte ich Thom und Rathsmann, wozu das Gift eigentlich gebraucht worden sei. Da ich hintergangen war, verlangte ich mit der Pistole die Wahrheit. Darauf gab Rathsmann die Antwort, das Gift dem Zahnte gegeben zu haben.

Als der Angeklagte im weiteren Verlauf der Vernehmung u. a. erklärte,

Beförderungen hätten für Angehörige der Schwarzen Reichswehr nur in Frage kommen können, wenn die Truppe im Ruhrkampf eingesetzt werden sollte, erhob der Vertreter des Reichswehrministeriums

sofort Einspruch. Auch die Verteidiger beantragten wieder den Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Oberstaatsanwalt bezeichnete die Sorge der Verteidigung und der Sachverständigen als ganz unbegründet, da sowohl in der Öffentlichkeit wie jenseits der Grenzen über diese Dinge schon viel mehr bekannt sei. Den formellen Antrag der Verteidigung auf Ausschluß der Öffentlichkeit, dem der Oberstaatsanwalt widersprach, lehnte das Gericht ab.

Der Angeklagte Rathsmann erklärte, Thom habe ihm eines Morgens gesagt, Zahnte müsse um die Ecke gebracht werden. Er habe darauf erwidert, das sei Sache des Gerichts. Thom habe aber von ihm als Drogit Beschaffung von Gift verlangt, was er jedoch abgelehnt habe. Thom habe dabei einen Unfall bekommen und ihm mit erhobener Faust bedroht: „Wenn du das nicht tust, dann...“ Dadurch habe er sich in seinem Leben ebenso bedroht gefühlt wie Zahnte. Er sei sehr verängstigt gewesen, da ihm bekannt war, daß Klapproth und Buchholz nach Rützin kommen sollten. Buchholz sei schon früher einmal geheimnisvoll als Mitglied der geheimen militärischen Kriminalpolizei bezeichnet worden. Er habe sich dann etwas Arsenik angeeignet und es Thom gegeben. Am folgenden Tage habe Buchholz bereits im Geschäftszimmer geschimpft, daß das Gift nicht gewirkt habe. Buchholz habe vor ihm eine Pistole geladen, sie ihm auf die Brust gesetzt und gesagt:

„Wenn Du nicht sofort erklärst, ob Du tatsächlich Gift gegeben hast oder nicht, schick ich Dich nieder!“

Als er erklärte, Gift gegeben zu haben, lehnte Buchholz die Pistole ab und sagte: „Das wird sich ja herausstellen, und Du sollst dann leber, was Dir passiert.“ Am nächsten Tage habe Thom ein härteres Gift verlangt und unter der Drohung des

Buchholz habe er ihm etwas Zyanalkali gebracht, etwa soviel, wie eine Haselnuß. Thom habe erklärt, die Verantwortung zu übernehmen. Er selbst, Rathsmann, habe in der Angst gelebt, daß, selbst wenn Thom festgesetzt würde, ein anderer sich finden würde, der ihn um die Ecke bringe.

Der Angeklagte Thom bekundete u. a.: Nach der Verhaftung Zahntes traf Klapproth bei der Formation ein und sagte zu mir:

„Du bist ja ein alter eingeweihter Mann und ich kann Dir anvertrauen, daß der Befehl ergangen ist, Zahnte auf irgend eine Art verschwinden zu lassen. Bis jetzt hat er noch keinen „Ausflug“ (Fluchtversuch) gemacht; aber ich hoffe, daß ihn der Hunger bald dazu zwingen wird, denn er hat seit Sonnabend nichts zu essen bekommen. Wenn er einen Ausflug macht, dann werden ihn die Posten erschließen.“

Einer der Posten war der Bruder von Erich Klapproth, Willy Klapproth. Ich habe Zahnte heimlich vor einem Fluchtversuch gewarnt und ihm angedeutet, welcher Plan bestand. Am Montagabend ließ mich Klapproth heraufrufen und deutete an, er hätte bemerkt, daß ich Zahnte gewarnt habe. Sein Auftrag sei nun erledigt, nun müsse ich zeigen, daß ich wirklich der tapferere Mann bin, als den ich mich ausgegeben hätte. Ich müßte nun Zahnte um die Ecke bringen. Als ich Bedenken äußerte, zeigte er drohend auf seinen biden Eichenstock. Unter dem Eindruck dieser Drohung versprach ich schließlich, seine Befehle auszuführen. Sein Befehl ging dahin, daß ich durch den Drogiten Rathsmann Arsenik besorgen und es dem Zahnte ins Essen geben sollte. Ich habe dann Rathsmann zur Verfertigung des Arseniks aufgefordert und ihm dabei gleich gesagt, ich würde es dem Zahnte nicht geben; aber ich müßte das Gift haben, um mich selbst vor Klapproth zu schützen und um der Ausführung seines Befehles vorzubeugen. Ich habe dann Zahnte gewarnt, er möge von dem Essen nichts nehmen, weil es vergiftet sei.

Klapproth wartete auf ein Stichwort, daß er kommen und die Leiche beseitigen sollte.

Dieses Stichwort „Franz kommt“ gab ich ihm am nächsten Tage telefonisch, und er kam. Ich brachte ihn in die Arrestzelle von Zahnte und er war einigermaßen erkrankt, daß Zahnte noch lebte. Er fragte Zahnte, ob er nicht schwer krank sei. Zahnte bejahte das. Ich sagte Klapproth nachher, das Gift habe offenbar nicht schnell genug gewirkt. Aber Klapproth war mitteilnehmend geworden und ich sagte ihm, man müsse Zyanalkali nehmen, das wirke sofort. Ich ließ mir nun von Rathsmann Zyanalkali geben. Wieder hatte ich die Absicht, es tatsächlich dem Zahnte nicht zu geben. Wir mußten aber Klapproth täuschen.

Er wartete in einem Nebenraum auf den Tod des Zahnte.

In der Nachmittagsanhörung wurde die Zeugenvernehmung fortgesetzt und als wichtigster Zeuge der in einem anderen Verfahren angeklagte Erich Klapproth vernommen. Er bestritt, Thom zur Beschaffung von Gift für die Ermordung des Zahnte veranlaßt zu haben. Die Darstellung des Thom sei eine sinkende Lüge. Wenn es der Fall gewesen sei, würde er es ohne weiteres auf sich nehmen. Angeklagter Thom: „Die Aussage von Klapproth ist eine Gemeinheit, es ist so, wie ich es geschilbert habe.“ Auch der Zeuge Willy Klapproth bestritt die Angaben des Angeklagten Thom; er sei zu jener Zeit überhaupt nicht in Rützin, sondern in Berlin gewesen.

Der Zeuge Kaufmann Zinter hatte damals den Schlüssel zum Arrestlokal des Zahnte. Zunächst habe es geheißt, Zahnte solle erschossen werden. Dann brachte Thom ein Paket mit Gift, das ins Essen kommen sollte. Er, Zinter, habe den größten Teil vorbetaschüttelt, sodas Zahnte nur übel geworden sei.

Schließlich wurde das Opfer jenes Giftmordversuches, der frühere Lehrer Zahnte, vernommen. Er bestätigte u. a., daß Zinter ihn vor einer Vergiftung gewarnt habe, nicht jedoch Thom, Klapproth habe er niemals in der Zelle gesehen. Zinter habe ihm auch gesagt, daß er auf der Flucht erschossen werden sollte.

Nachdem noch der Sachverständige Oberst Gudovius und die medizinischen Sachverständigen sich geäußert hatten, beschloß das Gericht, die Gebrüder Klapproth und den Zeugen Knüppel nicht zu verurteilen. Nach einer Pause ergriff der Oberstaatsanwalt das Wort zur Begründung der Strafanträge. Diese lauteten gegen Thom wegen versuchten Mordes auf 4 Jahre Zuchthaus, gegen Rathsmann wegen Beihilfe auf 3 Jahre Zuchthaus und gegen Buchholz wegen Bedrohung auf 6 Monate Gefängnis.

Landsberg, 25. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

In den späten Abendstunden wurde in dem ersten der vier Fememordprozesse folgendes Urteil gefällt: Thom wurde wegen versuchter Tötung, Rathsmann wegen Beihilfe zu je 2 Jahren Gefängnis verurteilt; Buchholz wegen Bedrohung zu einem Monat Gefängnis. Thom werden 7 Monate, Rathsmann 10 Monate der Untersuchungshaft angerechnet. Die Strafe des Buchholz gilt als verbüßt. Die Kosten werden den Angeklagten auferlegt.

Mussolini und Averescu

von Hermann Wendel

Als Mussolini und Averescu am 16. September in Rom den Freundschaftsvertrag zwischen ihren Staaten unterzeichneten, mögen sie sich besonders beziehungsweise die nicht ganz saubere Rechte gedrückt haben, denn wirklich waren hier einmal zwei Spiegelgesellen einander wert. Italien und Rumänien sind heute die beiden Länder, in denen Recht und Gerechtigkeit am meisten zu den Hundstufen gelassen ist und der Knüppel eines schamlosen Willkürregiments triumphiert, und General Averescu, der ein Mächte-gegn-Mussolini ist, verfehlte denn nicht, dem Faschismus eine Verbeugung zu machen, indem er die gute Verwaltung eines Landes rühmte, in dem die Bürger diszipliniert seien!

Aber trotz der aufdringlichen Sehnsucht der Rumänen, als echte Nachkommen der alten Römer zu gelten, befriedigte der Vertrag mit dem eiteln Nachfolger des antiken Römertums die öffentliche Meinung des Landes keineswegs. Die ganze Politik Bukarests seit 1918 ging darauf aus, den territorialen Bestand des gewaltig angewachsenen Reiches zu sichern. Daher der Beitritt zur Kleinen Entente, daher der Schutz- und Trutzvertrag mit Polen, daher auch der vor wenigen Monaten abgeschlossene Pakt mit Frankreich. Vor allem ist Rumäniens außenpolitisches Wesen und Wesen einem Punkte zu kurieren, der Sicherung Bessarabiens heißt. Obwohl diese 1918 angegliederte Provinz überwiegend von Rumänen und nur zu geringem Teil von Russen bewohnt ist, hat die Sowjetregierung ihren Anspruch auf das 1878 vom Zarismus geschlossene Land keinen Augenblick preisgegeben. Die Grenzen aller Nachbarstaaten hat sie anerkannt, nur die Rumäniens nicht, und in Bukarest gab man sich schwere Mühe, die Großmächte zu Garantien der neuen Besitzverteilung zu machen. Aber nur widerwillig hat England 1922, Frankreich 1924 den Pariser Vertrag vom 23. Oktober 1920 ratifiziert, der Bessarabien zu Rumänien schlägt, und Italien hat sich, obwohl ebenfalls Unterzeichner des Vertrages, bisher geflissentlich von seiner Ratifizierung gedrückt.

Als sich darum Averescu nach Rom begab, verhielt er, daß er die Anerkennung Italiens für das rumänische Bessarabien mitbringen werde, aber an Ort und Stelle widerfuhr ihm bittere Enttäuschung. In ihren Gewaltmethoden sind sich der schwarze Bolschewismus in Italien und der rote Faschismus in Rußland zu wesensähnlich, als daß die römischen Mächtigen ohne Not den Zorn der Leningrader Tyrannen heraufzuredern möchten. So kam in den italienisch-rumänischen Vertrag nicht nur keine Silbe über Bessarabien im besonderen und über Grenzsicherung im allgemeinen, sondern in einem offiziellen Schreiben an Averescu betonte Mussolini ausdrücklich, daß er aus mündlich mitgeteilten Gründen das Abkommen Bessarabien unerwähnt lasse und daß der Pariser Vertrag von 1920 erst dann zu ratifizieren sei, wenn die allgemeinen Interessen Italiens dadurch nicht geschädigt würden. Der rumänische Ministerpräsident biß in den sauren Apfel und trollte sich mit dem jadenstimmigen Trost heim, daß in Rom wenigstens die Existenz des Pariser Vertrags anerkannt und seine Ratifizierung irgendwann einmal in Aussicht gestellt worden sei.

Da demnach das Übereinkommen zwischen Italien und Rumänien wenig Bindendes und Handgreifliches enthält und zudem zwischen zwei Schnapphähnen geschlossen wurde, könnte es im Ernstfall wie in Heines Gedicht von den beiden edlen Polen gehen:

Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahnte keiner von den beiden.

Aber erst wenn er zwischen den Zeilen gelesen wird, enthält der Vertrag sein eigentliches Wesen. Die rumänische Oppositionspresse sieht in ihm nur einen Schlüssel, mit dem sich der italienische Kapitalismus einen neuen südosteuropäischen Markt aufschließen will, um gute Geschäfte zu machen. In der Tat stauen sich nach Überwindung der größten Nachkriegswirkungen auf der Apenninenhalbinsel die Produktivkräfte. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts noch auf die Einfuhr von Textilien angewiesen, ist Italien heute ein großer Exporteur von Baumwollwaren, der 1925 nicht weniger als 737 000 Doppelzentner auf den Weltmarkt warf. Ebenso entfällt ein Sechstel der gesamten Weltproduktion an Kunstseide auf „das Land, wo die Zitronen blüh'n“; seine elektrische Kraftzeugung hat sich seit 1914 mehr als verdreifacht und gewaltigen Aufschwung bezeichnet auch die Automobilindustrie. Der Faschismus steht sein tieferes Daseinsrecht in der Rolle eines Schrittmachers dieses Kapitalismus und betrachtet im Südosten Italien als den legitimen Erben der Habsburger Monarchie, die auch bis zum bitteren Ende nach der wirtschaftlichen Unterjochung und kolonialen Ausweitung der Balkanhalbinsel strebte. Wenn Rumänien in den letzten Jahren drauf und dran war, sich dem ökonomischen Einfluß Italiens zu entwinden, so ist nach der im Sommer gewährten Anleihe von zweihundert Millionen Lire dieser Vertrag das zweite Mittel, das Land

Kommunisten als Arbeitgeber

Streik im Ruhrbezirk / 25 Prozent Lohnabbau verlangt Ein Vorbild für alle Schatzmacher / Die Gewerkschaft mit Schatzenerablage bedroht

Die Kommunisten können nicht laut genug gegen die „Gewerkschaftsbureaucratie“ und die „verräterischen Führer der SPD.“ schreiben, denen die Kommunisten die Verantwortung aufhalsen für die Lohnabbauverweigerung der Unternehmer und die Nationalisierung auf Kosten der Arbeiter. Wir haben durch geschickte Zitate aus der offiziellen Sowjetpresse den Nachweis geführt, daß die Kommunisten, wo sie selber am Ruder sind, es nicht besser treiben als die deutschen Kapitalisten.

Wie aber sieht es in den kommunistischen Betrieben in Deutschland aus? Leider geht es da nicht besser her als in Rußland. Hierfür ein neues Beispiel.

In Essen gibt es eine kommunistische Tageszeitung, das „Ruhr-Echo“. Dieses Blatt teilt seinen Lesern in einer Sonderausgabe am 16. September folgendes mit:

„An unsere Leser! Infolge von Differenzen, die zwischen der Kollegenschaft der Buchdrucker und der Druckerei, in der unsere Zeitung hergestellt wird, ausgebrochen sind, wurde das Erscheinen der Zeitung unmöglich gemacht. Unsere Leser werden darüber noch unterrichtet.“

Was war geschehen, daß sogar in einem kommunistischen Betrieb die Arbeiter

wegen Lohnunterschieden in den Streik

traten? Wie auch anderwärts versuchen die Druckereibesitzer von Rheinland-Westfalen auf Umwegen die Löhne der Buchdrucker abzubauen, indem sie die durch Tarif festgesetzten Mindestlöhne in Höchstlöhne zu verwandeln suchen. Die über-tariflichen Zuschläge sollen abgebaut werden. Gegen diese Versuche haben sich die Buchdrucker, gestützt auf ihre ausgezeichnete Organisation, erfolgreich gewehrt. Da hielt es die Geschäftsleitung des „Ruhr-Echo“ für angebracht, den Unternehmern zu zeigen, wie man mit den renitenten Arbeitern umspringt und

wie Kommunisten die Löhne abbauen.

Hier die Darstellung, die das „Ruhr-Echo“ selbst nach Beendigung des Streiks gab:

„Die Druckerei war, um sich Existenzsicherheit zu verschaffen, gezwungen, andere Lohn- und Arbeitsverhältnisse einzuführen. Nach wochenlangen Verhandlungen erklärte die Besatzung sich bereit, einer Reduzierung der bisher gezahlten Löhne um 5 Prozent zuzustimmen. Die Druckerei erklärte, daß diese 5 Prozent durch unangenehme seien. Die Geschäftsleitung verlangte infolgedessen weitere Verhandlungen über die Lohnreduzierung. Weitere Verhandlungen wurden durch das Verhalten des Betriebsrates der Druckerei unmöglich gemacht. Die Geschäftsleitung der Druckerei sah sich demzufolge aus oben genannten Gründen und um eine neue Verhandlung zu erzwingen, veranlaßt, die über-tariflichen Löhne bis auf die

von ihr als neu festgesetzten Löhne

unter Beachtung der über-tariflichen Bedingungen zu kündigen. Diese Kündigungen wurden zum Unlutz genommen, um die Arbeit in der Druckerei niederzulegen.“

Man kann! Die Besatzung stimmt selbst einem Lohnabbau von 5 Prozent zu. Ein gewiß nicht gewöhnlicher Vorgang, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß in bürgerlichen Betrieben teilweise höhere Löhne gezahlt werden. Das ist den rabiaten Lohnabbauern in dem kommunistischen Betrieb aber nicht genug. Und so wird mit brutaler Schatzmachermentalität vorgegangen. Man kündigt, um dann die Löhne diktieren zu können.

Als darauf die Arbeiter die Arbeit niederlegten, versuchte die Geschäftsleitung des „Ruhr-Echo“,

das Blatt durch Streikbrecher herstellen zu lassen.

Aber die Organisation wachte. Es wurden Telegramme an die Druckereien verschickt, die auf die Folgen hinwiesen, wenn der Versuch unternommen werden sollte, den Streikenden in den Rücken zu fallen. Darauf versuchte die Geschäftsleitung auf den Verband der Buchdrucker einen Druck auszuüben, indem sie diesem

mit einer Klage vor den bürgerlichen Richtern drohte.

Hier das Schreiben, das die mündlich ausgesprochene Drohung schriftlich bestätigte:

Rhein.-Westf. Verlags- und Zeitungsvertriebsgesellschaft m. b. H.
„Rhein-Echo“
Essen, 18. Sept. 1928.
Kaiserstraße 16.

Herrn Verbandsbeamten Harms,
Essen, Klosterstraße 18.

Wir halten es für erforderlich, die heute nachmittag zwischen unserem Geschäftsführer Schnaudt und Ihnen erfolgte Unterredung (in Ihrer Wohnung) zu bestätigen.

Von unserer Seite wurde Ihnen vorgetragen, daß der Verlag „Ruhr-Echo“ (Rhein.-Westf. Verlags- und Zeitungsvertriebsgesellschaft m. b. H., Essen, Klosterstraße 16) und der Bewag-Betrieb zwei geschäftlich voneinander getrennte Betriebe darstellen und daß lediglich zwischen dem Verlag „Ruhr-Echo“ und dem Bewag ein Druckvertrag besteht. Es wurde Ihnen weiter mitgeteilt, daß auf Grund eines Telegramms, angeblich von der Bezirksleitung des Buchdruckerverbandes, an die Druckereibetriebe in der Umgegend dem Verlag „Ruhr-Echo“ der Druck seiner Zeitungen verweigert wird. Sie wurden darauf aufmerksam gemacht, daß andere Betriebe nur auf Grund dieses Telegramms den Druck tatsächlich verweigern und uns dadurch ein unabweisbarer Schaden entstehen wird. Auf letzteres hin erklärten Sie, daß von Seiten des Verbandes derartige Telegramme nicht verschickt worden seien, sondern daß der Verband nur die Kosten übernommen habe für eine telegraphische Mitteilung über den Ausbruch eines Streiks im hiesigen Bewag-Betrieb.

Auf Ihre Erklärung hin, daß auf Grund der vorausgegangenen Verhandlungen für die Besatzung der Bewag eine Beteiligung am Weiterstreik nicht vorhanden sei, daß also unter den gegebenen Verhältnissen der Verband nicht mehr diesen Streik sanktionieren kann, haben wir Sie, uns eine dementsprechende kurze schriftliche Erklärung zu geben, damit wir in der Folge keine weiteren evtl. anderwärts darüber zu hören. Sie lehnen eine derartige schriftliche Erklärung ab mit dem Hinweis darauf, daß Sie Ihren Kollegen nicht in den Rücken fallen wollten. Nach mehrmaligem Versuch zur Erlangung einer schriftlichen Erklärung haben Sie bestarrt bei Ihrer Weigerung.

Wir haben Ihnen demnach mitgeteilt, daß wir evtl. den Verband für den entstehenden Schaden haftbar machen müßten.

Rhein.-Westf. Verlags- und Zeitungsvertriebsges. m. b. H.
Essen.
(gez.) Unterschrift.

So sehen die „revolutionären“ Schaumsläger der KPD. aus! Wir fragen jeden ehrlichen kommunistischen Arbeiter, welcher Unterschied zwischen diesen Methoden und den Methoden der Schatzmacher besteht? Wir finden nur einen: die Schatzmacher berufen sich darauf, daß sie „Herr im Hause“ sein wollen und sprechen den Arbeitern jedes Recht ab, irgendetwas mitzubedenken. Die Volksgewissen aber verkünden, daß die Arbeiter allein alle Rechte haben und die Diktatur ausüben müßten. So sieht nun diese Diktatur aus!

Die Diktatur des Lohnabbauers.

Man kann sich denken, wie hochwillkommen den Lohnabbauern im Unternehmertum diese kommunistische Hilfe war. Wir lesen jetzt in der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker, dem Organ der Buchdrucker-Unternehmer“, im Anschluß an eine Sprechung der Vorgänge in der Bewag-Druckerei:

„Was uns bei diesen Vorgängen, deren authentische Schilderung ausdrücklich hervorgehoben wird, am meisten interessiert, ist zweierlei:

1. daß von einer Seite, die auch dem Gehilfenverbande unverdächtig erscheinen muß, der Nachweis erbracht wird, daß die vielerorts noch gezahlten hohen über-tariflichen Löhne für das Gewerbe nicht länger tragbar sind, sondern zu seinem Ruin führen, und

2. daß die Gehilfenorganisation ihren Kampf gegen den unbedingt notwendigen Abbau der hohen über-tariflichen Löhne nicht weiterführen darf, wenn sie, die Gehilfenorganisation, es mit dem Gewerbe ehrlich meint und nicht den Akt ablagen will, auf dem sie selbst müßigt.“

Thomas dem Alten den leeren Sack vor die Füße, kaufte sich eine alte Woge und vier Säcke, ließ sich einen Karren und fuhr allein durch die Stadt. Manchmal begegnete sich auch die zwei Händler. Der Alte fluchte. Thomas lenkte den Wagen in eine andere Straße.

Das Geschäft ging nicht mehr so gut wie am Anfang. Die Stadt war von den Händlern überlaufen, in jedem Keller wurde ein Lumpengeschäft aufgemacht. Die armen Leute behielten ihre Abfälle bis zum letzten Faden, bis zum letzten Faden, und der wurde noch zehnmal gedreht und gewendet. Thomas wurde oft auf der Straße von Arbeiterfrauen angesprochen, die von ihm Lumpen kaufen wollten.

Auch seine feste Kundenliste hatte er. Wenn der kleine Mann, den viel zu großen Sack über dem Arm, in den bürgerlichen Häusern klingelte, säckelten die Dienstmädchen. Sie hatten ihn gern. Er kroch mit ihnen auf den heißen Böden und in den kühlen Kellern herum, kramte in altem Gerummel und füllte seine Säcke. Manchmal leuchteten die Mädchen und sahen ihn mit weichen, verschmimmenden Augen verlangend an. Aber Thomas verstand diese Sprache nicht, und sein Herz blieb kühl, wenn die Mädchen heiß waren.

An den Tagen, an denen er besonders gut eingekauft hatte, fuhr er oft mit seinem Wagen in eine der stillen Straßen und ließ stundenlang im Schatten grüner Bäume und las in alten Schmökern und Zeitschriften. Er war sehr bewegt von den sentimentalen Romanen und Erzählungen, die er in den Familienbesten fand. In der Fabrik hatte auch er, genau so wie der Held oder die Heldin des Romans, auf Erlösung gewartet, auf den reichen Gönner, der plötzlich irgendwoher auftauchen und sagen würde:

„Kommen Sie schon, kommen Sie, junger Freund! Lassen Sie doch endlich die dumme Fabrik, das ist nichts für Sie! Zu was haben Sie Lust? Wollen Sie studieren? Wollen Sie Ingenieur werden? Schön, hier ist das Geld für drei Jahre!“ Aber keiner kam. Nur in den sentimentalen Geschichten erschienen diese Leute und freuten mit beiden Händen das Geld aus. Im Leben war es anders.

In dieser Zeit fing Thomas auch zu schreiben an. Er sah in seinem Zimmer und dachte an das Buch des alten Lewitzki, an dessen Klugheit aus der Zeit, und an den Klugheit in Paris. Sein Herz klopfte über. Da mußte er schreiben und sich vor der Kälte der Götter retten. Er schrieb die erste Erzählung in ein blaues Schmelzblech. Die Geschichte war sonderbar.

In den Wäldern auf den Bergen lebte ein edler Häuser, der mit Bewunderung die kalten Herren und Damen ansah und ihre Gut unter die Armen verteilte. Die Reichen zitterten, wenn sie seinen Namen hörten, die Armen aber boteten für ihn. Sie waren seine Helfer und Späher, warnten ihn vor freisenden Soldaten und jagten die Kälte reicher Gurgelknechtler.

Die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker“ ist ein Organ der Buchdrucker-Unternehmer, das sich für die Interessen der Buchdrucker-Unternehmer einsetzt. Es enthält Berichte über die Lage der Buchdrucker-Industrie, die Verhandlungen zwischen den Buchdruckern und den Verlegern, sowie die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die die Buchdrucker-Industrie betreffen. Das Organ ist ein wichtiges Mittel für die Buchdrucker-Unternehmer, um ihre Interessen zu vertreten und sich gegenseitig zu unterstützen.

Das Organ des Buchdruckerverbandes in seiner Nummer vom 16. Oktober 1928.

Das Organ des Buchdruckerverbandes in seiner Nummer vom 16. Oktober 1928.

Das Organ des Buchdruckerverbandes in seiner Nummer vom 16. Oktober 1928.

Ein Totschlagmord in Nizza

Der Pariser „Corriere degli Italiani“ erzählt von seinem Korrespondenten in Nizza, daß dort ein junger Italiener namens Mazzetti von Faschisten auf aus Italien gefommene Befehle hin ermordet worden ist und nachdem das dortige Polizeibüro des Falles, „Il Pensiero Salino“, seit geraumer Zeit schon einen zu diesem Verbrechen anstehenden Verdächtigen geführt hat, Mazzetti der neunzehn Jahre alt war, hat sich vor nicht allzu langer Zeit nach Italien zur militärischen Ausbildung begeben. Bei dieser Gelegenheit hat er eine heftige Auseinandersetzung mit Faschisten gehabt. Nach dem Tode Mazzetti war er das Opfer wiederholter Raubzüge. Der Mörder des Ermordeten war vor dem Untersuchungsrichter an, der eine Woche lang habe der bekannte Faschist Luigi Viale ihn sehr hartnäckig angegriffen: „Sage deinem Bruder Antonio, er soll sich ruhig verhalten und nicht schlecht über den Faschismus reden, weil er es sonst mit mir zu tun bekommt!“ Auf Grund dieser Aussage und der eines anderen Zeugen wurde Viale und mit ihm einer seiner engsten Freunde, Alvarini, verhaftet. Die italienische Untersuchungsbehörde legt sich der Schwierigkeit gegenüber hinsichtlich dieses in einer Nacht begangenen geheimnisvollen Mordes die größte Zurückhaltung auf; durch die Untersuchung ist jedoch bereits einwandfrei erwiesen worden, daß der Mordbefehl aus Italien gekommen ist. Nizza ist wegen seiner besonderen Lage in der letzten Zeit die Operationsbasis faschistischer Banden geworden, die aus Italien gekommen sind, um den lokalen Falco zu stärken. Unter dem Schutze eines dieser faschistischen Banditen die unter der Führung des italienischen Konsuls in Nizza stehen, der sie auf die verschiedensten Viertel der Stadt verteilt, ist der junge Mazzetti gefallen.

Der „Eberhof“ in Wien

Wien, 25. Oktober (Radio)
Am Sonntag wurde hier der neue große Gebäude-Komplex eingeweiht, der im Auftrage der Stadt Wien errichtet wurde und der nach dem ersten Präsidenten der deutschen Republik Ebert benannt worden ist. In dem mit farbigen Giebeln versehenen, anscheinlich ausgestatteten Gebäude erhalten 200 Familien heile, lustige und nach allen Geordnungen der Neuzeit versehene Wohnungen. In dem reizvollen Park, der den Gebäudekomplex umgibt, befindet sich gleichzeitig ein Kindergarten und ein Jugendherberg der Stadt. — Die Einweihung erfolgte in Anwesenheit des deutschen Generalkonsuls durch den Wiener Vizebürgermeister. Er erklärte, mit dem Namen „Eberhof“ habe man nicht nur Ebert selbst ehren, sondern auch zum Ausdruck bringen wollen, daß die Deutschen sich einig fühlen mit dem deutschen Volk und dem Reich.

Das Spiel mit der Wuppe

Roman von Max Barthele

(18 Fortsetzung)

„Ich sehe den Herren zur Verfügung,“ antwortete Spalteholz. Er versuchte, eine gequälte Lustigkeit vorzutäuschen, aber die Wange stand schief zu seinem weißen Gesicht. Er zündete sich eine Zigarette an, bot den Männern auch Zigarren an und war glücklich, als sie nicht ablehnten.

„Ich bin bereit,“ sagte er, „gehen wir.“
Auf dem Treppenhof begegnete er einigen Gläubigern, die zum Teil zur Seite traten. Als er auf die Straße kam, piffen die Arbeiter. Er lächelte verächtlich. Früher hatte er gepuffen, und sie waren gekommen, die treuen Hunde. Sie hatten sich krumm und demütig gearbeitet, immer hatten sie vor ihm gezittert, auch bei dem großen Streik. Jetzt aber hatten sie die Fäuste und maulen. Der Haß der Arbeiter gab ihm den Stolz wieder. Er hing mit seinen Begleitern in das wartende Auto. Der Motor war schon angekurbelt. Da traf Spalteholz ein Stein. Von der Stirn rieselte ein dünner Streifen Blut. Er beachtete ihn nicht. Hochmütig und steil im Wagen sitzend, fuhr er durch die weisende Menge.

Mitten in der Stadt sah er den kleinen Lumpenmann. Thomas erkannte ihn nicht, aber Spalteholz duckte sich. Die Niederlage vor einigen Tagen, als er um den Sack Lumpen feilschte, schlug ihm jetzt eine Flamme in das Gesicht. Möglich mußte er, und das Wissen war ein geschliffener Dolch, daß der kleine Lumpenmann schon zweimal bei ihm gewesen war: das erstemal mit seiner Mutter und das zweitemal mit dem leeren Sack. Da schämte er sich. Das war ein neues und zugleich beglückendes Gefühl. Die strenge Hochmutsmaske des Gesichts lockerte sich. Er dachte an seine erblühten Jugend und verzog vor Neugier. „Der kleine Lumpenmann“, dachte er, als der Wagen vor dem Untersuchungsgefängnis hielt, „der kleine Lumpenmann kam aus einem großen Lumpen und wurde noch um Pfennige betrogen. Spalteholz, du bist ein Schuft!“

In der Nacht ergränzte er sich in seiner Zelle. Diese Selbstmorde wurden in den Zeitungen mit drei oder vier Zeilen abgetan, denn es war die Zeit der diesen Selbstmorde und die Zeit der großen Zusammenbrüche. Was sollte da der eine Mann!

Thomas dachte nicht mehr an Herrn Spalteholz, er mußte sich nichts von diesem verzeihen Ende. Jeden Tag fuhr er durch die Stadt und kaufte Lumpen, Metall und Papier. Er hatte sich in den letzten Tagen selbstständig gemacht. Der alte Lumpenmann war eifrig auf die Erfolge des Jünglings geworden, und er sah jeden Tag nach und zusammen. Da warf

Alle Armen im Lande strömten ihm zu, eine große, zersumpte Armee, die mit der Zeit die Ungleichheit der Güter aufhob und allen Menschen Brot und Freiheit brachte.

Als Thomas diese Erzählung vollendet hatte, kammten seine Augen. Er las sie Franz in derselben Stunde vor. Franz bewunderte diese Phantasie in die Wirklichkeit umzusetzen. Er wollte Räuber werden. Der erste Versuch sollte auf die Goldschmiedefabrik gemacht werden. Der fette Fabrikant sollte an den Marterpfahl.

Nach Väterchen Lewitzki bekam das blaue Fest.
„Ja, mein Kind,“ sagte er mild und nachsichtig, „wenn das so leicht ginge, wie du dir's ausmalst, dann, glaube mir, wäre die Welt schon lange befreit. Leider ist das nicht so einfach! Aber eins freut mich, Kind, daß du über die Selbstmorde hinaus schon die Gestaltung suchst. Du wirst den richtigen Weg finden.“

„Ich danke dir,“ antwortete Thomas. „Ich weiß wohl, daß das anders gemacht werden muß, als wie ich's da beschrieben habe. Aber ich mußte so schreiben, es war, als würde ein Geist hinter mir und sagte: Schreib, und schreib so. Und dann habe ich schreiben müssen.“

„Was macht die Bibliothek? Du hast in der letzten Zeit keine Bücher mitgebracht. Freut dich das Eberhofi immer?“

„Nein, ich habe keine Lust mehr. Ich will auch nicht immer den Abfall der anderen Leute haben. Ich denke, Väterchen, ich gebe die Arbeit bald auf.“

„Und dann?“

„Ja, und dann: ich will auf die Wanderlust!“

„Ach,“ rief Franz, „warst doch noch ein Jahr dann gehst du mit!“

Das Väterchen machte traurige Augen.

„Das Püppchen ist fort und nun willst auch du gehen? Wer soll denn bei uns bleiben, mein Sohn?“ fragte sie.

„Ich werde jeden Tag schreiben, Mütterchen,“ antwortete der Sohn.

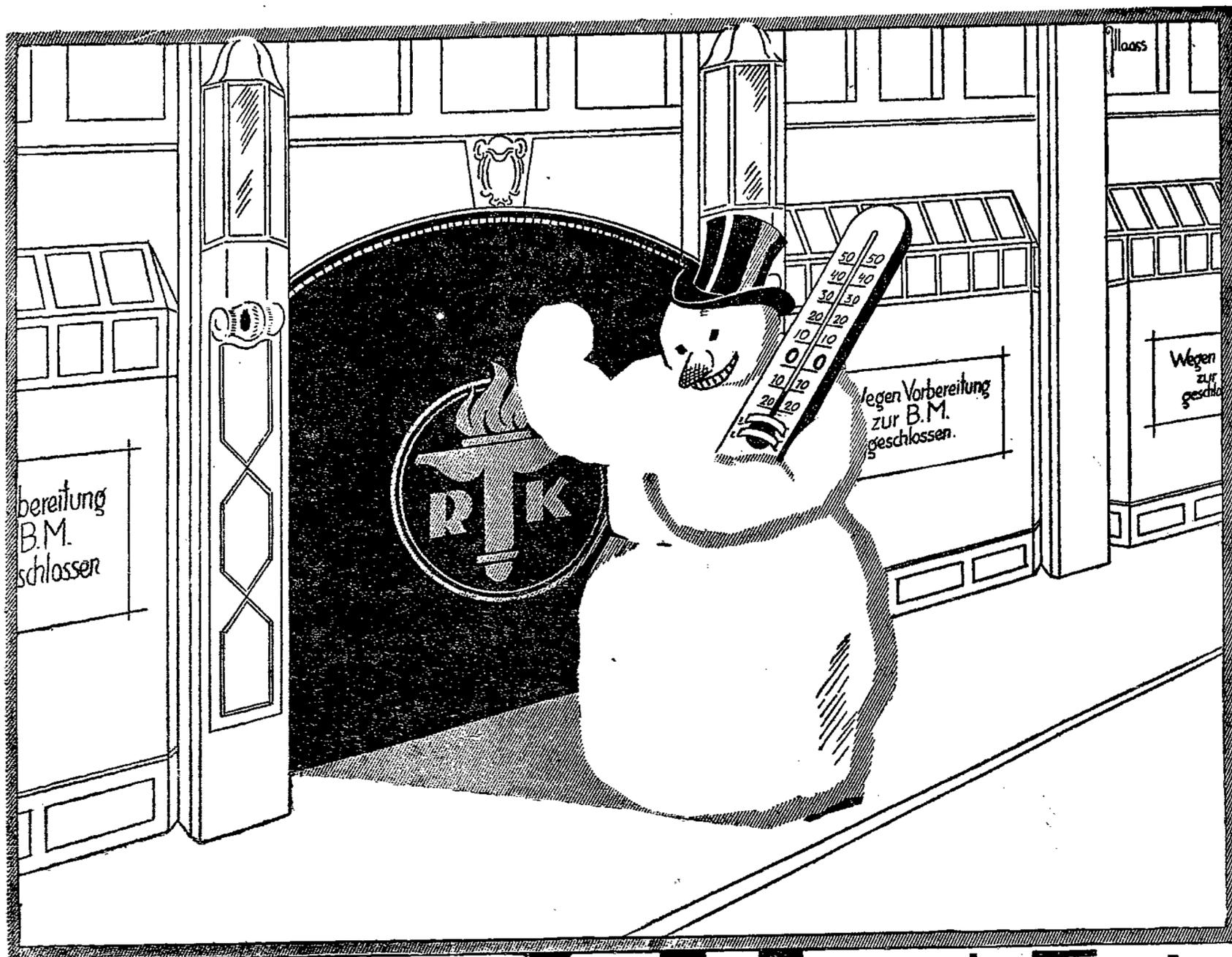
„Noch ein Jahr warten?“ rief Thomas. „Nein, ich muß fort. Jetzt. Noch diese Woche. Ich werde viel schreiben, ja, und wenn ich wiederkomme, bleibe ich bei euch und Franz kann wandern.“

Der alte Lewitzki betrachtete seinen Sohn und war gerührt. „Mein Herr Sohn, nächstes Jahr kommt Sophie zurück, da kannst du gehen.“ Er wandte sich an Thomas: „Sagst du keine Lust, daß nach Frankfurt zu fahren? Unser Kindelein hat wieder geschrieben.“

Thomas schüttelte traurig den Kopf.

„Ich muß auf die Landstraße. Bleibst, wenn ich wiederkomme.“

(Fortsetzung folgt)



Der Winter steht vor der Tür!

100 Mt. zahlt Hersteller, wenn „Rejolda“ nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf, Hals, Kleider- (3640) Plage (Brut) verhilft. Sehtes Heilmittel gegen Wanzen. Vertaus Segelener 1. Heilmittel 4

Letzter Bücher
Wissen, Macht

Heinz Eisgruber
**Völkische und
Deutschnationale
Führer**

100 Heldenbilder
Preis 80,-
Buchhandlung
Lübecker Volksbude
Johannisstraße 46

Auktionshaus
Albert Mohrmann
Königsstr. 41/43.

Sonabend, den 30. Oktober 1926
im Gewerkschaftshaus

BALL
der Belegschaft der Lübecker
Maschinenbau-Gesellschaft

Ritmische:
Hil. Böhle vom hiesigen Stadttheater
Herr Buschmann
Herr Heilmann
Herr Fingel Herr Kuntzsch u.
Kongertkugel gefüllt von der Firma
Haussmann (3650)
Stillesingen 6 1/2 Uhr Anf. pünktl. 7 1/2 Uhr
Im Korridor Herren 60, Damen 40 Pfg.
Abendkasse Herren 60, Damen 50 Pfg.

Großes Breischießen
am Freitag, Sonnabend u. Sonntag
vom 29. bis 31. Oktober 1926
im Restaurant Pritzkow
Königsberger Allee 6
S.C. Diana 24

Kolosseum
Morgen Mittwoch
Tanzkränzchen
Flotte Jazzband-Musik
Anfang 8 Uhr (3641)
Überraschungen gratis!

Zentralballen
Sonabend, den 30. Oktober:
Großer Herbstball
der Hotel, Restaurant-
und Café-Angebotenen
Anfang 7 Uhr Ende??
Damen 50 Pfg. Herren 60 Pfg. (3639)

Verein der Musikfreunde zu Lübeck
3. Volkstümliches Konzert
am Freitag, d. 29. Oktober 1926
abends 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Städtisches Orchester
Dirigent: Edwin Fischer
Solist:
Konzertmeister Kaudrat (Violine)
Aus dem Programm: Egmont-Ouvertüre von Beethoven, H-moll-Sinfonie (unvollendet) v. Schubert, 2 Romanzen für Orchester und Violine v. Beethoven, Marschmarsch von Schubert.
Karten zu 0.80 und 1.20 bei Ernst Kabert und an der Abendkasse. Detzendkarten 1.- und 10.-. (3658)

Buppen-Klink
Anfertigung von
Buppen-Berüden
Jede Reparatur
liefern billigst
K. Möller
Bahnhofstraße 81

Fahrräder
erstklassige Fabrikate
große Auswahl (3642)
15 Km. Anz. Woche 5 Km.
Lauser, Watenitzmayer 5
Kl. Prom.-Wagen 12 Km.
evtl. gegen Kartoffeln od.
Feuerg. Gr. Gröpelstr. 18, 1.

Heute
Fledermaus
! Hausball !
Sensationeller Spielplan
Überraschungen
Die Frauen wählen den interessantesten Mann
Die Herren wählen die schönste Frau
Kommen — Sehen — Staunen
Stimmung — Humor
Preisverteilung
Tischbestellungen erbeten. Tel. 8155

Volksbühne zu Lübeck e.V.
Geschäftsstelle: Braumstraße 36 :: Fernsprecher 35
Geöffnet: Mittwochs, Donnerstags und Freitags
nachmittags 4 1/2 — 7 1/2 Uhr.
Jugendbühne
Montag, den 1. November, abends 7 1/2 Uhr.
„Florian Geyer“
Anmeldungen werden in der Geschäftsstelle Braumstraße 36 entgegengenommen. (3654)
Eintrittspreise 30,- Einheitspreis 85,-

Luisenlust
Mittwoch: Gr. Sanatranzchen Eintritt u. Tanz frei

Voranzeige Marienburg
Sonabend und Sonntag
Gr. Auspielen v. Fleischwaren
n.w. (3656)

Chorverein Lübeck
General-Versammlung
Mittwoch, den 27. Okt., abends 8 Uhr
im Arb.-Sportheim
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Kassenball.
3. Innere Vereinsangelegenheiten. (3664)
Der Vorstand

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Ortsgruppe Kücknitz
Versammlung
am Freitag, 29. Oktbr., abends 7 1/2 Uhr, bei Dieckelmann.
Zahlreichen Besuch erwartet! (3651)
Die Ortsverwaltung.

Lüb. Frauenbund
Arbeitsabend:
Donnerstag d. 28. Okt., 7 1/2 Uhr, Hüppstraße 69.
Hrl. Rother, Jugendpflegerin, erläutert den Entwurf zum Jugendberühmungsgeles, gibt Theilen zur Besprechung. Mitglieder und eingel. Gäste willkommen (3655)

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
Filiale Lübeck
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, 27. Okt., abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Notiztag
des Röll. Schulz-Hamburg „Staatsarbeiter und Wirtschaftskräfte“
Bürgerkontrolle!
Die Ortsverwaltung.

Stadttheater Lübeck
Dienstag, 8 Uhr:
Die ersten Menschen Ende 10.10 Uhr.
Dienstag, 8 Uhr:
(Kammerspiele)
Das Grabmal des unbekannt Soldaten
Mittwoch, 8 Uhr:
Ferges (Der verliebte König) (3658)
Donnerstag, 8 Uhr:
Peer Gynt
Freitag, 8 Uhr:
Schelmuffsky (in der weihenheit des Dichters)

Freistaat Lübeck

Dienstag, 26. Oktober

Beamte, laßt euch nicht verbummen!

Die Beamten und die Einheitsliste des S. B. B.

Aus Beamtenkreisen wird uns geschrieben:

Der Hanseatische Volksbund veröffentlichte am Sonntag im Lübecker General-Anzeiger seine Kandidatenliste für die Bürgerschaftswahl und schreibt hierzu folgendes: „Die in ihr aufgeführten Persönlichkeiten sind die berufenen Vertreter der verschiedensten Interessen der gesamten Lübecker Bevölkerung. Alle sind sie von ihren eigenen Standes- und Berufsgenossen benannt worden und kein einziger Lübecker braucht zu befürchten, daß seine ureigensten Interessen in der Fraktion des D. S. B. nicht vertreten sein werden.“

Hierzu ist ausdrücklich festzustellen, daß dieses für die gesamte Beamten- und Schreiererschaft nicht zutrifft. Denn keine der maßgebenden Beamten-Organisationen hat auch nur einen einzigen Beamten-Vertreter dem Hanseatischen Volksbund direkt namhaft gemacht. Der S. B. B. hat es überhaupt nicht für nötig erachtet, sich mit den gewerkschaftlichen Organisationen in Verbindung zu setzen. Also offensichtlicher Schwindel! Die auf der Liste stehenden Beamten sind von den rechtsstehenden politischen Parteien hineingeschoben worden. Verschiedene der „Beamten-Kandidaten“ sind nicht nur in den gewerkschaftlichen Berufs-Organisationen unbekannt, sondern sie werden von der gesamten Beamtenerschaft als deren Vertreter unbedingt abgelehnt.

Darum Beamte, laßt euch keinen Sand in die Augen streuen, glaubt den Sirenen gesungen des S. B. B. nicht. Wir wissen doch aus bitterer Erfahrung, daß die Herren Wirtschaftsführer nichts für die Interessen der Beamtenhaft übrig haben lassen wir uns nicht wieder einwickeln! Bedenken wir, nach einer Anfrage noch Aufforderung wurden wir, d. h. unsere Berufsorganisation, gewürdigt. Wie konnte der S. B. B. auch wohl diese „verdammten Gewerkschaftsführer der Beamten“ offiziell mit zu den Beratungen hinzuziehen? Alles höchstens hübsch von hinten herum und möglichst im Geheimen! Nur nicht dessen anrühlig werden, daß der „Herr Präsident“ mit Gewerkschaftlern und Berufsvertretern verhandelt hätte. Darum Kollegen, gebt ihnen bei der Wahl die einzige richtige Antwort: Keine Beamtenstimme der Einheitsliste des Hanseatischen Volksbundes! Vor der Wahl wird von dem S. B. B. auf dem Papier alles versprochen, nach der Wahl in Wirklichkeit jedoch nichts gehalten!

Genau so schwindelhaft, wie man jetzt der Beamtenerschaft weismachen versucht, daß die Beamten-Kandidaten auf der jagendhaften Einheitsliste von den Standes- und Berufsgenossen dem S. B. B. direkt namhaft gemacht worden wären, nur genau derselben großen Unverfrorenheit wird man im S. B. B. später über alle Beamtenfragen zur Tagesordnung übergehen, da sie immer für die Wirtschaft angeblich nicht tragbar sein werden. Und Wirtschaft ist Trumpf! Wir möchten auch hier nochmals an die wohl allen Beamten bekannte Denkschrift der Handelskammer erinnern. Und nicht nur der Vizepräsident der Einheitsliste des S. B. B. der Herr Präsident Boie von eben dieser Handelskammer, sondern auch der „Spiritus rector“ der Denkschrift, der Herr Syndikus Dr. Keibel, wollen und sollen sich für Beamtenbelange einsetzen? Wer laßt da? Auch der Kandidat Nr. 23, der Herr Kaufmann S. G. Stolterjohst, ist uns Beamten als besonders „beamtenfreundlich“ durch seine vorjährigen Zeitungsartikel zum Haushaltsplan bekannt. Seien wir doch nicht so vergeßlich! Man hält uns in den Kreisen des Hanseatischen Volksbundes für schrecklich dumm und einfältig. Nur die größten Käber wählen ihre Schlächter selber! Darum Kollegen, keine Stimme diesen falschen Beamtenfreunden, keine Stimme der Einheitsliste des S. B. B.!

Deutsche Seefischerei 1925

Der Jahresbericht über die deutsche Fischerei 1925 ist erschienen und enthält überaus interessante Einblicke in das Gesamtgebiet der deutschen Fischerei. Einzelberg entwirft darin ein überblickendes Bild von der Seefischerei.

Die Fischereiflotte bestand aus 395 Hochseefischdampfern, 160 Fahrzeugen der großen Heringsflotte, 129 Hochseefuttern und rund 12 000 Küstenseefischfahrzeuge, 10 000 davon sind für die Ostsee zu rechnen.

Der Gesamttrag der deutschen Seefischerei betrug 210 219 000 Kilogramm, sieben Millionen weniger als im Vorjahre. Außerdem brachten deutsche Fischdampfer 52 Millionen Kilogramm nach ausländischen Häfen.

Von den nach Deutschland gebrachten Fängen stammten aus der Nordsee 111 Mill. Pfund, von Island 114, aus dem Weißen Meer 33, von Lagersal 8,5, vom Kattegat 5,7 Millionen Pfund und von Marede 40 000 Pfund.

Die große Heringsflotte brachte sehr schlechte Ergebnisse. Die deutsche Fischerei konnte an Salzheringen nur 8 Prozent des Gesamtverbrauchs decken. Die Küstenseefischerei der Nordsee ging gleichfalls zurück, und in der westlichen Ostsee verlagte die Herings- und Schollenfischerei. Besser waren die Ergebnisse in der Schleppnetzfischerei nördlich von Rugen und in Hinterpommern. Gute Erträge brachten die Fahrten der großen Kutter nach Bornholm.

Unter den Fischarten steht der Kabeljau mit 73 Mill. Pfund (27 Proz.) an der Spitze. Frischhering 54 Mill. Pfund (20 Proz.), Schellfisch 51 (19 Proz.), Köhler 33 (12 Proz.), Rotbarsch 22 (8 Proz.), Wittling 14 (3 Proz.), Leng 5 (2 Proz.), Scholle 3 (1 Proz.). Alle anderen Arten sind mit weniger als 1 Prozent vertreten.

Die Hauptfangmonate für den Kabeljau war die Zeit der Islandfischerei, die Monate März bis Mai, für den Schellfisch Juli und September, für den Köhler September bis Dezember.

In der Nordsee wurden 108,5 Mill. Pfund gefangen. Das sind 40 Prozent des Gesamtanges. Hering 53 Mill. Pfund, 48,5 Prozent des gesamten Nordseefanges. Schellfisch 16,5 (15 Proz.), Wittling 10,5 (9,7 Proz.), Köhler 10 (9,5 Proz.), Kabeljau 6 (5,7 Proz.), Seehecht 1,9 (1,7 Proz.), Leng 1,7 (1,6 Proz.), Scholle 1,7 (1,5 Proz.) und Knoch und Knurrhahn 1,25 Mill. Pfund.

Die großen deutschen Fischmärkte haben folgenden Anteil am Gesamtmarkt: Wefermünde 144,2, Cuxhaven 67,4, Altona 52,7, Hamburg 25,8, Bremerhaven 15, Emden 8,1 und Nordenham 1,5 Mill. Pfund. Der Wert in deutscher Reichsmark beträgt: Wefermünde 18,4, Cuxhaven 7,7, Altona 8,4, Hamburg 5,1, Bremerhaven 1,8, Emden 1,1, Nordenham 0,3 Millionen.

Reider ist der Einfuhrüberschuß sehr stark. 1925 hat Deutschland die Ziffer von 1913 fast wieder erreicht, nämlich 1 230 120 Doppelzentner gegenüber 1 298 494 Doppelzentner im Jahre 1913. Der Hauptimportort ist Altona (765 905 Doppelzentner);

Rund um die Hanseatenliste

Gedanken zur Bürgerschaftswahl!

Lübeck, 26. Oktober.

Kurz und gut: ganz Lübeck war gespannt auf die „Wirtschaftsköpfe“, auf die „Retter“, die der Hanseatische Völkerbund der Öffentlichkeit vorstellen würde.

Mahlzeit — sie sind da! Und die gespannte Öffentlichkeit staunt, staunt. Das sollen jetzt die Köpfe sein, die Lübeck retten wollen, die ganz neues Leben in die Bürgerschaft bringen sollen? O weh!

Man wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich einmal eine Lupe nehme und die neuen „Köpfe“ damit suche. Man findet unter jeder Spreu einmal ein Korn. Also —

Zunächst soll man sich über den Gegenstand der Untersuchung selbst einigen. Wir werden wohl niemandem zu nahe treten, wenn wir unsere Betrachtung auf die ersten 33 Namen der Liste Neumann-Boie beschränken. Darüber hinaus erhofft wohl auch der vertriegenste hanseatische Ehrgeiz nichts Großes mehr.

*

Unter diesen ersten 33 Rettern sind 23, die ihr Licht vor der Öffentlichkeit schon einmal haben leuchten lassen. Ihre Fähigkeit dürfte deshalb hinreichend bekannt sein. Wenigstens dürfen wir unterstellen, daß ihre Leistungen nicht über das hinausgehen werden, was sie auch früher schon von sich geben konnten. Es sind, um es kurz zu sagen, unter ihnen Leute, mit denen sich ganz gut zusammenarbeiten ließ, und es sind auch solche darunter, die vor Freund und Feind als absolute Nieten gelten. Interessant sind der Öffentlichkeit ganz besonders die zehn neuen Köpfe. Deshalb dürfen wir sie erst einmal aufzählen: 1. Schlachtermeister Green, 2. Marmorsteineiser „Senator“ Bruhn, 3. Direktor Schetelig, 4. Schlosser Grieger, 5. Dr. Rudolph, Arzt, 6. Redakteur Thiele, 7. Bädermeister Appelles, 8. „Fabrikant“ Holst (Schlump), 9. Angestellter Siemers und 10. Obersekretär Schmidt.

Was ich zu diesen 10 neuen „Köpfen“ zu sagen habe? Liegt nicht im bloßen Aufzählen schon die allergrößte Komik? Das sollen die „Retter“ Lübecks sein?

Geist!! Geist!!
Der Jakob schreit:
„Meine Hosenträger sind die besten!“
Der „Völkerbund“ schreit:
„Meine Liste ist die beste!“

es folgen Wefermünde (140 623 Doppelzentner), dann erst Cuxhaven, Hamburg und andere Häfen.

Die Einfuhr kommt aus Norwegen (516 452 Doppelzentner), Großbritannien (421 101), Schweden (125 340), Dänemark (78 866), Holland (56 404 Doppelzentner).

Die ungünstige Lage der deutschen Seefischerei, namentlich für die Kleinfischereibetriebe sowohl in der Nord- wie in der Ostsee, liegt teils an den geringen Erträgen an manchen Orten, in der Hauptsache aber an den Abnahmewierigkeiten. Traten Massenfänge auf, so sanken die Preise derart, daß die Fischer keinen lohnenden Verdienst mehr hatten.

Eichelbaum weist auf die notwendige Propaganda hin, um hier eine Besserung herbeizuführen. Kochkurse, Vorträge, Verteilung von Propagandamitteln sind bereits von der staatlichen Fischereidirektion Hamburg und vom Wirtschaftlichen Verband in die Wege geleitet. Es muß darüber hinaus zur „Propaganda der Tat“ geschritten werden. Mustergültige Fischläden müssen geschaffen werden. Das flache Land muß durch Verteilungsautomobile beliefert werden. Der Staatsfischhandel ist zu fördern. Endlich muß an der Halbfarmachung (Kühlfisch) und der tüchfertigen Lieferung (Tütenfisch) der Seefische weiter gearbeitet werden.
Ernst Schermer.

Eröffnungsfest der Volkshochschule

Am 23. Oktober, abends 8 Uhr, fand in der Aula der Erntefesthalle die Eröffnungsfest der diesjährigen Herbst-Tage der Lübecker Volkshochschule statt. Herr Professor Stahl leitete den Abend ein mit einer Phantastie von Joh. Seb. Bach, die in ihrem Ernst und ihrer Feinheit zugleich den rechten Geist für diese Stunde schuf. Darauf begrüßte der Leiter der Volkshochschule, Bibliotheksdirektor Dr. Piech, im Namen des Verwaltungsausschusses die zahlreich erschienenen Herr Dr. Piech sprach kurz über die Entwicklung der Volkshochschulen und verwies auf ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit. In der heutigen Zeit, die von vielen rein mechanischen Arbeit fordert, bedarf es eines Faktors, der Gemüt und Geist anregt. Die Volkshochschule bemüht sich, durch innere Werte neuen Mut und neue Freude für die tägliche Arbeit zu schaffen. Dr. Piech teilte mit, daß sich in diesem Trimester ungefähr 1000 Hörer für die Kurse eingeschrieben hatten. Ein Zeichen einmal dafür, daß die Notwendigkeit erkannt worden ist, sich zu schulen vor der Verflachung, die die Mechanisierung der Arbeit mit sich bringt, und zum anderenmal ein Zeichen, daß die Volkshochschule in ihrem umfassenden Lehrplan die Wünsche ihrer Hörer erfüllt hat. Die dann folgenden Gedichte, von Herrn Frick Wähne gesprochen, sowie mehrere polyphone Gesänge, die von der Arbeitsgemeinschaft des Herrn Ulrich Schmidt gesungen wurden, gaben ein bereites Zeugnis über den ausgezeichneten, selbstbewußten Unterricht, der von Freudigkeit und Fleiß erfüllt getragen wird. Es folgte eine Ansprache von Herrn Bibliotheksleiter Dr. Schneider, der in kurzen Worten über die Ziele und Grenzen der Volkshochschule sprach. Dr. Schneider begann mit einem Wort Walter Rathenaus, das wohl das wichtigste Ziel der Volkshochschule bezeichnet. Der Redner fügte weiter aus: Was bedeutet Volkshochschule? Sie soll eine Schule fürs Volk sein. Jeder darf sie besuchen, der sich weiterbilden will. Arbeitsgemeinschaft heißt die Art des Unterrichts, die nicht

Die Wissenden auch im Bürgertum werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß allein der hinausgeworfene Rechtsanwalt Ewers in unserer Bürgerschaft mehr Einfluß und Bedeutung hatte, als diese 10 zusammen haben werden.

*

Doch weil ich eben bei Ewers angelangt bin: Mir scheint, daß dieser bedauernde Mann, den selbst der „Gen.-Anz.“ eine „politische Belastung“ nennt, keinen sehr günstigen Abgang gefunden hat.

In der neuesten Nummer von „Recht und Freiheit“ machte er nämlich noch einen letzten verzweifelten Versuch, mit einem kräftigen „pater peccavi“ sich zu reinigen. Er singt da das hohe Lied der „Unpolitischen“ gegen die Politik mit; er führt also ein letztes verzweifeltes Bauernschicksal aus, um Gnade zu finden vor den „Unpolitischen“. Was hat es ihm genützt? Nichts! Es ist sein Schwanengesang geworden! Er flog trotzdem raus — um so jämmerlicher, als er nicht einmal in Schönheit sterben konnte. —

Interessant ist übrigens sein stammelnder Versuch, doch einiges von dem, was die scheidende Bürgerschaft geleistet hatte, als gut und schön hinzustellen. Alles das nämlich, was Sozialdemokraten und Volkspartei gemeinsam beschloffen haben. Der gute Mann vergißt ganz und gar, daß nicht ein einziger Beschluß gegen die Volkspartei zustandekam — vom Fall Neumann natürlich abgesehen —, aus dem einzigen Grunde, weil ohne die Volkspartei eine Mehrheitsbildung gar nicht möglich war. Doch mag der so zornig gewordene Hans Ewers seinem gewiß unbedeutenden Schicksal überlassen bleiben — nachdem er, seinem Mandat zuliebe, auf das Niveau von „Recht und Freiheit“ hinabgerutscht ist, hat er sich selbst gerichtet. Mag er bleiben, wo er sich wohlfühlt.

*

Es gibt selbst in der Politik Dinge, über die man nicht hinwegkommt. Wenn ein alter Freisinniger, wie Dr. Gorch, sich mit Wölfchen in eine Einheitsfront stellen läßt, dann schmeigt des Sängers Höflichkeit. Dann kann jeder einigermaßen demokratisch denkende Staatsbürger nur den einen Gedanken haben: Seinzig, mit graut's vor dir!

Auf Wiederhören!

Sicronymus.

Lehrer und Schüler unterscheidet, sondern nur einen Kreis kennt, in dem jeder durch freie Aussprache mit zum Unterricht beitragen kann. Diese Arbeitsgemeinschaften sind bestrebt, eine Bildungseinheit zu schaffen, die dem deutschen Volk so offensichtlich fehlt. Eine Bildungseinheit, die sich nicht auf bloßes Wissen erstreckt soll, sondern die auch einen klaren Blick für die Wirklichkeit formt. Warum aber Volks hochschule? Sie ist keine Schule wie andere, sie erteilt keine Zeugnisse, sie vermittelt keine Verbindungen, es werden auch keine festen Meinungen eingepflanzt. In Freiheit arbeitet jeder mit, den tieferen Sinn seines Lebens zu erkennen. Schule aber nennen wir sie dennoch, da in selbsttätiger und planvoller Arbeit dies Ziel erreicht werden soll. Dr. Schneider sprach dann über die Grenzen, die dieser Einrichtung gesetzt sind. Manche fühlen sich nach einem Kursus noch unbefriedigt. Sie kommen mit Fragen, auf die sie eine Antwort suchen, sie finden jedoch keine Antwort, die endlich befriedigt. Sie werden vielmehr auf immer neue Fragen stoßen. Noch niemand konnte bis jetzt eine Antwort finden auf die letzten, größten Fragen. Wie soll es plötzlich die Volkshochschule können? Gerade der endlose Frageprozeß bringt uns zur Selbstbestimmung, bringt uns näher den letzten Erkenntnissen. Nach diesem Vortrag wurde vom Proletarischen Sprechchor das Erntelied von Richard Dehmel eindrucksvoll und schön gesprochen. Drei frühliche Volkstänze, getanzt von der Arbeitsgemeinschaft des Herrn Gutowski, die alle erfreuten, beendeten den Abend, der durch die Mitwirkung von Unterweilert und Unterweilert ein lebendiges Bild über den hohen Stand der Lübecker Volkshochschule bot, der Schule, die durch Kultur-erkenntnisse die Freude vertiefen und durch Wissen die emporführen will, die das Tüchtige, Kleine, Mechanische drückt.

Erfreulich ist es berichtig zu können, daß die Aula der Erntefesthalle brechend voll war, obwohl am gleichen Abend drei große kulturelle Veranstaltungen, u. a. das Volksmüde Konzert im Gewerkschaftshaus, stattfanden.
K-1.

Berufsberatung für Mädchen. Mit diesem Thema beschäftigte sich, wie uns geschrieben wird, die Elternversammlung der St. Lorenz-Mädchen-Mittelschule. Der Elternrat hatte für diesen Vortrag Fräulein Paulisch von der weiblichen Berufsberatungsstelle gewonnen. Die Referentin verstand es, der Versammlung die Schwierigkeiten, die sich gerade dem weiblichen Geschlecht entgegenstellen, vor Augen zu führen. Um nur ein Beispiel zu nehmen: Während bei der männlichen Berufsberatungsstelle oft Lehrstellen frei sind und nicht besetzt werden können, ist es bei den Mädchen umgekehrt. Hauptächlich werden hier von zwei Fächern betroffen, nämlich Verkäuferinnen und Schneiderinnen. Bei letzteren waren im vergangenen Jahre nur 59 Stellen gemeldet, während 170 diesen Beruf lernen wollten. Andere Berufe dagegen seien noch nicht so überfüllt, wie Gewerbeschreinerinnen, Zeichnerinnen, Dentistinnen usw. Viele Berufe erforderten allerdings eine gewisse Vorbildung und seien auch mit großen Geldgehältern verknüpft. Aber auch in etlichen gewerblichen Berufen seien noch Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden. Es wäre vor allem wünschenswert, wenn sich alle Eltern vorher bei der Berufsberatungsstelle Auskunft holten, denn es handelt sich nicht nur darum, für das Mädchen oder den Jungen eine Lehrstelle zu bekommen, sondern die Beiratsenden müßten auch geprüft werden, ob sie für den Beruf geeignet wären.

Genossenschaftliche Feuer- und Sachversicherung. Die Eigenhilfe, Feuer- und Sachversicherungs-Aktiengesellschaft in Hamburg, kommt für unsere Genossenschaftsmitglieder einzüg und allein zur Deutung ihrer Versicherung in Feuer- und Einbruchdiebstahl in Betracht. Alle für die „Eigenhilfe“ bestimmten Sendungen sind an die Verlags-Gesellschaft deutscher Konsumvereine, Hamburg 5, beim Strohhause 38, zu richten, die auch die Vermittlung von Versicherungen gegen Hagel, Unfall- und Glasbruchschäden bei namhaften Gesellschaften unter den günstigsten Bedingungen übernimmt. — In Lübeck vermittelt der Konsumverein die Versicherungsanträge.

Die Waha bereute sich am Sonntag eines außerordentlich regen Besuches. Schon das am Vormittag vor der Ausstellung-

Neues aus aller Welt

Schnee und Kälte

Nachdem schon vor einigen Tagen leichter Schneefall auf den umliegenden Höhen des Taunus niedergegangen war, hat am Sonntag erneut niedergebender Schnee im Taunus auf große Strecken eine Höhe von 15-20 Zentimeter erreicht. Bei 3 Grad Kälte zeigt die Schneedecke schon eine ziemliche Festigkeit. — Der Harz trägt jetzt auch in den niedrigeren Höhenlagen bereits sein Winterkleid. Auf den hohen Bergen beträgt die Schneedecke bereits bis zu 10 Zentimeter. — Im Schwarzwald ist am Sonntag bei 6 Grad Kälte neuer scharfer Frost und fortgesetzter Schneefall eingetreten. Bis zu 600 Meter herab beträgt die Schneehöhe am Feldberg 15 Zentimeter. — Auf dem Thüringer Wald ist in den letzten Tagen bereits ein starker Schneefall zu verzeichnen gewesen. In den Straßen von Ilmenau lag der Schnee 10 Zentimeter hoch.

Münchener Aberglauben

Aus München berichtet unser Korrespondent: Ein groteskes Heilmittel hat eine Münchener Kurpfuschlerin abergläubigen Kranken eingegeben. Sie behauptete, Epilepsie mit „Mehlwein“ heilen zu können, d. i. ein Mehlwein, in den sie pro halbe Tasse dreißig bis vierzig lebende Weisen oder Taubenküken gegeben hatte, die darin verenden mußten. Die Weisen mußten nachts bei abnehmendem Mond am Wolfenrauber Kalvarienberg gesammelt werden; an jeder Station des Wolfenweines mußte die Sammlerin drei Vaterunser beten. Den Mehlwein verkaufte sie dann für 12 Mark die Flasche. Als die Frau einen Straßhändler von 30 Mark wegen unverschämter Fälschung von Feinweinstoffen verklagte, fanden sich zwei Zeugen, die bekundeten, daß Angehörige an ihnen, denen kein Arzt mehr helfen konnte, durch den Mehlwein Epilepsie geheilt worden seien, doch sie seien an die Heilkraft des Mittels glaubten und den Preis außerst niedrig fanden. Die Sachverständigen dagegen erklärten, der Wein sei vollkommen wertlos, eferregend und gesundheitsgefährlich; es müsse dahingehalten werden, wie die angeführten Personen zu erklären seien. Das Gericht sprach die Angeklagte trotzdem frei, auch von der Anklage des Betrugs, da sie an die Wirksamkeit des Mittels geglaubt hatte.

Aus Angelt wegen einer unheilvollen Prophezeiung verurteilt sich eine dreißigjährige Köchin mit Leontinas zu verhaften. Vor zehn Jahren hatte ihr eine Wahrsagerin prophezeit, sie werde mehrere Jahre in derselben Stellung bleiben, dann eine Heile machen und zuletzt in einer Krankenheilanstalt enden. Tatsächlich war sie nach ihrer Annahme elf Jahre in derselben Stellung geblieben, machte dann eine Heile nach Frankfurt und lebte jetzt in häßlicher Armut, doch auch die dritte Prophezeiung in Erfüllung gehen könne und sie verrückt werde. Aus Angst entschloß sie sich, ihrem Leben ein Ende zu machen.

Eine juristische Familientragödie hat sich in Pirna ereignet. Die offenbar geisteskrante Frau des Arbeiters Scholze hatte in der Nacht zum Sonntag, während ihr Mann an Arbeit war, ihre vier Kinder im Alter von vier bis zwölf Jahren in die Küche, legte sie mit den Beinen aufs Sofa und auf den Fußboden, dichtete die Türen ab und drehte den Gasfaß auf. Als Scholze Sonntag morgen um 6 1/2 Uhr nach Hause kam, fand er alle fünf als Leichen auf. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Schweres Flugunfall in Mähren. Ein schweres Flugunfall ereignete sich im Allatzergebirge auf der hohen Höhe in der Nähe des Hirschkunnens. Infolge Motordefekts stürzte ein Flugzeug der Linie Paris — Bukarest ab. Der Pilot, ein Franzose, war sofort tot, der Fahrgast, ebenfalls französischer Staatsangehöriger, wurde so schwer verletzt, daß ihm ein Bein amputiert werden mußte.

Indianerjagd in Mexiko. An der Eisenbahnstrecke Tepic — Mazatlan in Mexiko kam es, einer Meldung der „Chicago Tribune“ zufolge, bei einem Zusammenstoß bewaffneter Indianer mit Regierungstruppen zu einem furchtbaren Blutbad. Die hundertjährige alte Indianer planteten einen Mordanschlag auf einen Güterzug, um den Gepäckwagen und die Passagiere auszulündern. Die Bande wurde aber von Militärposten rechtzeitig überrascht.

Die Vorträge in der Ernestinenschule über Macht und Wirtschaft werden am Mittwoch, dem 27. dts. Monats fortgesetzt.

Zur allgemeinen Wunsch werden die Darlegungen der ersten Stunde in knappem Strich wiedergegeben und dann wird das Thema weiter geführt, jedoch alle, die bisher verhindert waren, jetzt mitkommen können. Es darf deshalb diesmal niemand fehlen und neue Teilnehmer können sich auch noch melden.

Ortsanweisung des ADGB. Arabisches und ADGB

— Die Wochenblätter bringen neben Bildern aus aller Welt solche aus dem zerstörten Florida. Alles in allem eine Bildfolge, die des Reizendes wert ist.

Theater und Musik

Stadttheater — Aufführungen

Scheinkunst — Komödie in 3 Akten von Julius Savemann

„Ganz wie ich im Theater“ eine rechte kleine Geschichte: Ein Amerikaner kommt nach Frankfurt den Kauf an und hat seinen Reichtum, von dem denn eigentlich dies verrückte Stück ist, daraus der verständigste Charakter: Von einem Helden. — Was dem „Kauf“ recht ist, ist dem „Scheinkunst“ nicht, und damit hätten wir alljährlich den Jahre verneinlich geübten mühseligen Aufwand für dieses nutzlose Experiment der „Scheinkunst“ gefunden.

Wer es ist auch der einzige, der zwischen hieres matt hervortreten und in unendlicher Gasse weile vergebenden Stilles anzuwenden werden kann. Dabei ist der Gedanke gar nicht zu übersehen: Ansetzung eines Scheinmenschen aus dem 17. Jahrhundert. „Scheinkunst“ ist der von einem verstorbenen Genie der demselben Zeit, namens Christian Reuter, bereits zur literarischen Höhepunkt unterzeichnete, nicht weniger wertvolle Gabe seiner Fiktion im „Kauf“ aus zum Reiter Leben. Ein demselben Reiter, der alle Länder Europas und die umliegenden Dörfer bereist haben will, während er bei einem Feinde in Afrika über die Wälder seiner Mutter vertrieben und der sich von zwei hübschen Studenten in die Rolle

zeitig überrascht, und es entspann sich eine Schlacht, die acht Stunden dauerte und mit dem Rückzug der Indianer in die Berge endete. Die Regierungstruppen hatten 140 Tote zu beklagen, während die Verluste der Indianer unbekannt ist.

Brennender Dampfer im Kanal. Von der englischen Küste, vor der Insel of Thanet, wurde Sonntag ein furchtbar brennender Dampfer auf dem Wege nach Dover beobachtet. Wie später festgestellt wurde, handelte es sich um einen von Ostende kommenden Dampfer der General Steam Navigation Company, der u. a. 1000 Kisten Streichhölzer geladen hatte. Die 16töpfige Mannschaft mußte das Schiff zwei Meilen von Dover entfernt verlassen; sie stieg in die Rettungsboote und wurde alsbald von einem anderen Dampfer aufgenommen.

Kinder als Eisenbahnentführer. Ein neuer Eisenbahnentwurf wird aus Holz im Lande gemeldet. In der Nähe dieses Ortes ist ein Eisenbahnentführer bei einer Kontrollfahrt auf zwei über die Strecke gelegte Steindämme gestiegen. Der dreiviertel Stunden später die Stelle passierende D-Zug Berlin—München wurde nach Ansicht des Ingenieurs, wenn nicht beim ersten, so doch unbedingt beim zweiten Hindernis zur Entgleisung gekommen. Als Täter wurden mehrere Kinder ermittelt.

Bierfluten

Zu den hervorragendsten Kulturprodukten des deutschen, insbesondere aber des bayerischen Volkes gehört bekanntlich das Bier. Während des Krieges und der ersten Nachkriegszeit bedangen sachliche Gründe, Knappheit an Brauereizug u. a. m. eine starke Einschränkung der Herstellung und des Verbrauches. Auch andere Güter, bestimmt, das Leben zu verschönern und bereichern, mußten während dieser Zeit ja beschränkt werden. Gährungsheiß — das hat sich nun geändert. Die Braubehörden sind rechtlos gefallen, sodaß die Bierbrauerei wieder auf dem aufstrebenden Wege ist und alle Trinkschalen versorgen kann.

Im Jahre 1918 wurden im gesamten Reichsgebiete 69,2 Millionen Hektoliter ausgeflossen, das machte pro Kopf der Bevölkerung rund 103 Liter aus. Bayern braute davon allein rund 19 Millionen Hektoliter, also etwa 200 Liter auf den Kopf seiner Einwohner. 1918 war das Brauquantum im Reich auf 24,2 Hektoliter gesunken, davon 10 1/2 Millionen Hektoliter in Bayern, dessen glücklichen Einwohner also auch damals noch die gute Hälfte des Friedensquantums zur Verfügung stand. Seitdem ist die Erzeugung von Jahr zu Jahr gesunken und zwar bis 1925 auf 47,4 Millionen Hektoliter im Reich, wovon Bayern allein ein Viertel, rund 13,1 Millionen Hektoliter braute. Das macht pro Kopf der Reichsbevölkerung 75 Liter aus, pro Kopf des bayerischen Volkes aber schon wieder 155 Liter, sodaß das vortriebsmäßige Verhältnis zwischen der bayerischen und Reichsproduktion wieder erreicht ist. Auf diesem Gebiete also hat die Zwangsrepublik jenseits des Mains keinen Anlaß mehr, über schwarzgoldene Beschränkung von Rezerpatrechten zu klagen.

Kümmert man den Alkoholgehalt des Bieres nur mit rund 4,75 Prozent an, so entfiel auf den Kopf der Reichsbevölkerung nur durch den Bierkonsum im Jahre 1925 ein Verbrauch reiner Alkohols zu Trinkschalen von 3 1/2 Litern. Da der Schnapsverbrauch, auf 100prozentigen Alkohol umgerechnet, gleichfalls einen Liter pro Kopf der Reichsbevölkerung ausmacht, wären demnach also im Jahre 1925 durch den Bier- und Schnapskonsum 4 1/2 Liter reiner Alkohols auf den Kopf der deutschen Bevölkerung verteilt worden. Ganz gewiß haben trotz der gestiegenen kulturellen Rückständigkeit zu messen, der ihre Seele dem Sport und anderen körperlichen Vergnügungen verleiht! Das kann einem rezerpatrechten Bayern bestimmt nicht passieren, weil ihm weder Geld noch Zeit zu dieser teuflischen Geschäftigkeit bleibt!

Schwäbische Sprichwörter

„Alles Anfang ist schwer!“ hot selder Dieb gait, no hot er im Amboß gschlohe.
 „Im April hot's dr Herrgott am beste, do ka-m'r's Wetter mache, wie r will.“
 „Mir moit oft von oim, r sei fett, ond r ist bloß gschwolle.“
 „Mit Gwall ka' m'r en Tigel floshe.“
 „s Glid ist e Rendvieh und suacht sei'sgleiche.“
 „Dear heibts dr Ruach am Enter a', was dr Butter z Paris kost.“
 „Decht furios,“ hot selder Buu gait, „i mag d Mäble ond mei' Schwester mag d Buabe!“
 „Desmoil will is no glaube. Aber s nächstmoil luigt mi nemme jo a'!“

eines Graien hineinschwindeln läßt, bis er zuletzt selbst dran glaubt. Wenn dem Autor zu dieser Schelmenfigur und ein paar anderen, die wohl seiner eigenen Muse entsprangen, nur noch eine Handlung eingefallen wäre! — Aber da gähnt das große Nichts, sodaß die Komödie sich als „jenseits von Gut und Böse“ jeder Kritik entzieht.

Doch, um ganz gerecht zu sein, wollen wir den Dichter selbst reden lassen, der sich in einer Polémique mit dem Dramaturgen des Stadttheaters in den „Anzeigen“ über das Stück also ausließ:

„Da die Geschichte einige Jahrzehnte nach Schluß des dreißigjährigen Krieges spielt, der gänzliche Mangel an geistigen Bedürfnissen, an jeder Art Bildung, an Gestimmungstüchtigkeit und Anstand innerhalb der Familie Müller in ungeheurerem Verhältnis gestanden zu haben scheint zu ihrer Umgebung, ihrem Pöbel auf äußeren Schein und auf einen proßig hervorgekehrten äußeren Wohlstand, zu dem die Jahre nach dem Krieg, ohne ihnen Mühen aufzubürden, den Grund gelegt haben mochten, so lassen sich vielleicht mancherlei Parallelen zu Verhältnissen in gewissen Menschen von heute, die das Schicksal ebenfalls auf einen Weg stellt, wo sie nur komisch wirken können, herausfinden.“

Der Stil sagt alles — und die Parallele: Wer die gefunden hat, möge sie gegen hohe Belohnung hier abgeben. Die Zuschauer fanden nur geeigneten Schlaf.

Soweit sie nicht durch das lustige Spiel zeitweise aus der Lethargie erweckt wurden. Denn Schelmuffsky und sein Bruder, Heilmann und Vogeler, waren in der Tat zwei unruhige Typen. Heilmann mit dem verlogenen Pathos des Schwindlers, der sich selbst aufpumpt, bis zur Nüchternheit über den eigenen Adel, bis zur Imperatorengeste des Leipziger Mussolini, um bei der kleinsten Gefahr zusammenzuknicken, wie ein Gummi-Schweigen, das ein Loch gekriegt hat. Und Vogeler, der sich wieder als Groteskkomiker von hohen Graben entpuppte, ein Chaplin in der Wüste eines blonden Bauernknechts. Immer unglücklich verfolgt, und immer verprügelt, der liebe, arme, dumme Junge. Groteskomi, die gar nicht mehr weit vom Tragischen ist. Land und Moran, die beiden Bummelstudenten, gaben sich kannibalische Mühe, vergnügt zu sein. Teubner war der trockenste Schleicher, Trude Horn ein entzündend resistentes und Clara Johansen ein lieb sentimentales Wirtstochterlein. Hl. Barth kofletierte pflichtgemäß mit viel Berwe, und alle zusammen konnten mit dem bemühtesten Lärm die große Langeweile nicht überbrücken.

Das Publikum — der Deutschen Bühne ja — wachte beim letzten Aktjäh auf, um dem Dichter, dem „üblichen Dichter“ den gesellschaftlich gebotenen Beifall zu zollen, worauf es sich entfernte. Flüche und Stoffen über den verlorenen Abend zwischen den Röhren verlor.

hülle verankerte Promenadenkonzert Lokale, von schönem Wetter begünstigt, zahlreiche Besucher in die Ausstellung. Im Laufe des Tages wurde der Andrang so stark, daß gegen Abend der Eintritt vorübergehend gesperrt werden mußte, da die Halle den Menschenstrom nicht mehr aufnehmen konnte. Insgesamt haben im Laufe des Sonntags über 5000 Personen die Ausstellung besucht. Der starke Besuch zeigt das große Interesse, das die Bevölkerung Lübeds und der Umgebung an der Ausstellung nimmt. Auch der Abgang der Lüba-Lose war außerordentlich rege. Die Ausstellung bleibt noch bis zum kommenden Sonntag, dem 31. Oktober geöffnet.

Vom Fischspielweien in Deutschland. Das Statistische Landesamt berichtet u. a.: Das Statistische Reichsamt hat kürzlich Angaben über die Entwicklung des Fischspielweiens in Deutschland veröffentlicht. Danach gab es 1900 erst zwei Fischspielweier, 1913 waren es bereits 2371, 1923: 4017 und 1925: 3600. Gleichzeitlich wies sich eine Wablung vom Kleinlino zum mittleren Fischspielweien und zum Kinopisch. Die Zahl der Fischspiele stieg von 200 000 im Jahre 1910 auf 1 275 000 im Jahre 1925, d. h. auf je 49 Einwohner ein Fischspiel. Die Entwicklung war so schnell, daß heute der Bedarf mehr als gedeckt ist.

Der Unfall eines Lübeder Schiffes vor dem Secam. Das Flensburger Secam verhandelte in Kiel über den Fracht der Kurbelweile auf dem Lübeder Motorschiff „Hella Dais“. Am 12. Mai verließ die „Hella Dais“ den Hafen von Langenb. mit einer vollen Ladung für Papenburg bestimmt. Bis zum 15. Mai herrschten leichte veränderliche Winde mit ruhiger See. In diesem Tage 9 Uhr 15 Minuten abends brach plötzlich in der Nähe von Darterort aus bisher ungewöhnlicher Ursache die Kurbelweile, wodurch das Schiff manövrierunfähig wurde. Die Bootsregel wurden gelockt und aus Breiten ein Segel hergesteuert, um mit den achterlichen Winden in die Höhe der Küste zu kommen, dort zu ankern und evtl. drahtlos Hilfe herbeizuholen. Am 16. Mai 5 Uhr 30 Minuten morgens rückte man den schwedischen Dampfer „C. G. Thulin“. Dieser nahm den Havarierten in Schleppe und anerte ihn abends um 7 1/2 Uhr auf der Seltener Reede. Von dort wurde die „Hella Dais“ von dem Schlepper „Jägerberg“ nach Papenburg geschleppt und nach Entladung der Ladung von demselben Schlepper nach Hamburg gebracht. Der Secam sprich sich: Da nach den Bestimmungen des 1. Maschinen bei bestimmten Umkehrungen (rückwärts Umkehrungen) Erleichterungen der Maschine eintreten, so ist anzunehmen, daß ein innerer, äußerlich nicht fühlbarer Fehler bereits früher vorzuliegen hat. Ein Verschulden kann niemandem zur Last gelegt werden.

Vorfall beim Berühren elektrischer Glühlampen. Ein kürzlich in der Nähe von Flensburg eingetretener Unfall, dem ein blühendes Mädchenleben zum Opfer fiel, gibt Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß dem Verhängnis durch elektrischen Glühlampen-Gemütschaden usw. besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist. Der Unfall muß so beklagt sein, daß metallene Teile der Glühlampen der unglücklichen Verührung beim Ein- und Auswechseln sowie beim Reinigen einzuwirken. Die Porzellanhülle der Glühlampenschalen müssen so hoch sein, daß sie die Metallteile der Glühlampenschalen schon beim Einsetzen der Lampe vollständig überdecken. Da bereits viele Unfälle durch Berührung der Glühlampenschalen entstanden sind, empfiehlt es sich dringend, durch einen vom Elektrizitätswerk zugelassenen Installateur vorrichtsmäßigen Schutzmaßnahmen anbringen zu lassen.

Festsetzung. Festgenommen wurde ein Arbeiter von hier, der seitens des Amtsgerichts in Bad Schwartau wegen Diebstahls strafrechtlich verfolgt wurde. — Festgenommen wurde ferner eine 30jährige Arbeiterin von hier, die bei einem in der Gr. Petersstraße wohnhaften Arbeiter Odbach gefangen und die ihr laufende Gelderbeit dazu benutzt hatte, ihm 30 RM zu stehlen. — Im Schiffe der Wafonij, anwirts des Postamtes bei der Reichstraße, wurde ein 3 Meter langes, grün und weiß gezeichnetes Ruderboot gefunden, das den Namen „Lila“ trägt. Der rechtmäßige Eigentümer wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

Siems. Auf der Generalversammlung des Gemeindefreiwiliger Vereins Siems-Dänischburg fanden wieder Neuwahlen von Mitgliedern statt. Der Verein hat im letzten Jahre eine ehrenvolle Zunahme zu verzeichnen. Bei der Wahl des Vorstandes wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder, Hermann Siems als Vorsitzender, Obermüller, Karg als Schriftführer und Hild-Dänischburg als Kassierer wiedergewählt. Herr Siems wurde als zweiter Vorsitzender Schatzverwalter wieder gewählt. Danach verlas der Vorsitzende den Jahresbericht, aus welchem hervorgeht, daß die im Frühjahr letzten des Vereins ins Leben gerufene freiwillige Feuerwehr ihre erste Verleihung durch den Direktor der Feuerwehrt mit Lob besahen und bereits mehrfach beim Feuerlöschen mitgewirkt hat, wobei ihr einmal eine Geldbelohnung zuteil wurde. Auch die „Gasthaus“ der Gemeindefreiwiliger hat sich soweit bewährt und gefördert, daß mit ihrem Verbleiben gerechnet werden kann, sodaß die Beschaffung der Geldmittel für die Unterhaltung der Kasse mit großer Sicherheit für den an sich vorbestimmten Verein verbunden ist. Es wurde beschlossen, zunächst die Mitgliederversammlung des Vereins zu einem geringen Zeitpunkt zur Behandlung der ihnen zuteil werdenden Hilfe heranzuziehen. Die Verhandlungen über die Gas- und Wasserzweignung von Siems werden nächst wieder gefördert und verprochen in einiger Zeit Erfolg dank dem vorübergehenden Entgegenkommen der Behörden. Auch ist die vom Verein beantragte Regenwasserleitung für den Ort des kommenden Jahres in Aussicht genommen. Besondere Aufmerksamkeit von Hild-Dänischburg zu einem geringen Zeitpunkt zur Behandlung der ihnen zuteil werdenden Hilfe heranzuziehen. Die Verhandlungen über die Gas- und Wasserzweignung von Siems werden nächst wieder gefördert und verprochen in einiger Zeit Erfolg dank dem vorübergehenden Entgegenkommen der Behörden. Auch ist die vom Verein beantragte Regenwasserleitung für den Ort des kommenden Jahres in Aussicht genommen. Besondere Aufmerksamkeit von Hild-Dänischburg zu einem geringen Zeitpunkt zur Behandlung der ihnen zuteil werdenden Hilfe heranzuziehen. Die Verhandlungen über die Gas- und Wasserzweignung von Siems werden nächst wieder gefördert und verprochen in einiger Zeit Erfolg dank dem vorübergehenden Entgegenkommen der Behörden.

Wilm-Gau

Schultheißer, Reichsrichter, Landgericht der Spielchen dieser Woche. Ein hübscher Kinderfilm zeigt Kinder beim Spiel mit dem ständischen deutschen Land und Kultur durch ein kleines Schloss in der Werkstatt. Ein Scherzspiel nach dem Spiel aus einem Bild in die Höhe. Einmal um die Welt, das und zeigt die Unterwelt des Scherzspiels und des Internationalen Arbeitens. Weiter zum Bild, das den Kampf des Todes zeigt eine Episode aus dem Leben eines Mannes, der ein Leben lang in der Welt herumwandert. Einmal um die Welt, das und zeigt die Unterwelt des Scherzspiels und des Internationalen Arbeitens. Weiter zum Bild, das den Kampf des Todes zeigt eine Episode aus dem Leben eines Mannes, der ein Leben lang in der Welt herumwandert.

Sinein in die Partei!

Zur Werbeweche der Sozialdemokratie
Von Hans Ahrenholz

„Die Jugend muß frühzeitig mit den revolutionären Idealen des Sozialismus vertraut gemacht werden.“ Paul Singer.

Die Werbeweche der Partei hat das Ziel, das politische Kraft-Sammelbecken des deutschen demokratischen Sozialismus neu aufzufüllen.

In einer Zeit schwersten wirtschaftlichen Niederganges mit seinen gerade für die untersten Klassen verhängnisvollen Folgen ist das eine schwierige Aufgabe. Schon bei Karl Marx steht die These, daß die beste Vorbedingung erfolgreicher proletarisch-sozialistischer Politik in einer Arbeiterkassette gegeben ist, deren Lebensstand eine nützliche positive politische Denkwelt zuläßt. Der deutsche Arbeiter ist kein Rebell! Wo jedoch, wie heute, riesige Schichten dem Erwerbslosten preisgegeben sind, das Helotentum in Zehntausenden von Fällen in die Arbeiter-Mietstajernen eingedrungen ist, kann man verstehen, wenn es den Kommunisten gelingt, politisch Indifferente auf der Flucht abzufangen. Das ist alles andere als kluge Massenstrategie. Das ist nichts weiter als die raffinierte Ausnutzung jugendlicher naturgegebener Scheinerfolgsmöglichkeiten.

Die Sozialdemokratie richtet ihren Ruf insbesondere an die jungen Arbeiterinnen und Arbeiter. Sie ist der Erwartung, daß sich unter das Banner der Wahrheit, unter dem schon zwei Generationen getritten haben, jetzt auch die dritte stellt.

Dritte Generation der politisch bewußt gewordenen deutschen Arbeiterklasse! An dir ist jetzt die Reihe, dich zu erheben und mitzukämpfen mit deinen Vätern und Müttern um die Befreiung der Menschheit von ihren finanz- und industriewirtschaftlichen Bedrückern. In Entschlossenheit mit vorwärtsschreiten zu einer hellen Zukunft!

Vor nahezu 70 Jahren ist dieses Werk in Deutschland begonnen. Zaghaft, nicht ermutigend traten die ersten Bannerträger auf. Die Zeit schloß ihren Willen. Lassalle, Frölich, Nord, später die unvergeßlichen August Bebel und Wilhelm Liebknecht, Karl Marx und Friedrich Engels haben unter Einsatz all ihrer Kräfte, im Verein mit den erwachsenen Arbeitern die politische Organisation des vierten Standes durchgeführt. Die herrschenden Klassen gingen mit einer Brutalität sondergleichen gegen den Aufstieg der Entrechteten vor. In Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen schleppte man die Wortführer des Rechts. Postzeitungspolizei und wirtschaftliche Schikanen waren ausersehen, den siegreichen Vormarsch der sozialistischen Idee aufzuhalten. Die erste Generation verzagte nicht! Ob auch Tränen und Blut floßen, ob auch Elend und Jammer, Not und Sorge an die Türen der Gerechtigkeit pochte, sie standen unerschütterlich zusammen. Die Front der Staatsanwälte und Kapitalisten vermochte den Fortschritt nicht zu hemmen. Die zweite Generation, eure Väter und Mütter warfen sich in den Kampf! Die Reihen stärkten sich. Die Gegner wurden immer verdunkelter. Jugendenergie diente jetzt dem Zentralgegenstand des vergangenen Reiches, Bismarck, dazu, die Sozialdemokratie auf ein Dutzend Jahre als staatsgefährlich zu verbieten.

Herrn von Bismarcks Genie-Streich bewirkte das Gegenteil seiner Absicht. Die Partei wuchs von Jahr zu Jahr. Die Generation lernte in der sozialistengesellschaftlichen Zeit die ganze Unbill einer verrückten Regierungspraxis und der richterlichen Nebenregierungen kennen. Hoch klingt das Lied von braven Mann! Dies Wort gilt für alle, die damals in schwerster Zeit an den Traditionen festhielten. Ihr Jungen habt vor dieser herrlichen Kämpfer-Treue der Alten den Hut zu ziehen.

Bereits die zweite Generation konnte 1912 bei den Wahlen zum Reichstag den Großteil der Partei mit 110 Mandaten haben.

Keine Macht konnte nunmehr den Abbruch der alten Gewalten, der schrittweise vor sich ging, verhindern. Durch die glückliche Zeit des Krieges glaubte man den Zusammenbruch der revolutionären Ideale des Sozialismus prophezeien zu können. Eine arge Enttäuschung trat ein. 1918/1919 erhob der deutsche Sozialismus sein Haupt, um die gesamten deutschen Verhältnisse bis zum heutigen Tage maßgebend zu beeinflussen.

Man mag über dieses und jenes in der Partei, über Politik und Organisation denken was man will: Das eine steht fest: Der halbhundertjährige Kampf hat in gerader Linie aufwärts geführt!

Wer steht in all den Dingen in und um uns nicht immer wieder die gütlichen Ideen des freien Kampfes des vierten Standes?

Was hier schon einmal hand, kann noch einmal hier her: „Gott am Gort Schickal, Ihr Jungen, treibt ein in unsere Reihen.“

Die Stunde der Sammlung ist da! Dritte Generation! Hört unsere Ruf! Geht Euch und Eurer Väter Ehre! Sinein in die Sozialdemokratie!

Die Ausbildung der Lehrlinge

Des Streben nach einer gleichberechtigten Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Ausbildung der Lehrlinge ist ganz besonders nach dem Kriege zu einer brennenden Frage geworden. Wichtig wurde sie von den Gewerkschaften zur öffentlichen Diskussion gestellt und eine Sachverständigenkommission wurde eingesetzt, die sich mit der Neuorganisation des Lehrlingswesens befaßte. Die Arbeiten dieser Kommission fanden Anfang des Jahres 1919 und wurden hier zu einem Bericht zusammengefaßt. Die eingehenden Körpererhebungen wurden durch diesen Bericht dargestellt, was endlich einmal mit der zum Teil noch mittelalterlichen Zustände im Lehrlingswesen angeht. Ein Gesamtbericht über die berufliche Ausbildung jugendlicher ist bis jetzt aber noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Wo kommt das?

Es ist bekannt, daß in den öffentlichen Gegenden der gesamten Reichs- und Provinzial- und Jugendverbände gehen. Es herrscht in den gesamten Regierungen des Lehrlingswesens eine Zuständigkeitsfrage, in die niemand hineinreden darf. Somit müßte man schon den jugendlichen Gewerkschaften

Der junge Arbeiter

Früh klingt mein Schritt
In vielen andern,
Die alle mit
Zum Werktag wandern.

Ein Stern strahlt noch,
In sich verloren,
Zu keinem Joch
Wie ich erforen.

Der Stern verspricht,
Der Morgen dämmert,
Die Arbeit müht sich ab
Und hämmert.

So Schlag um Schlag
Die Zeit verschmiedet,
Wann kommt der Tag,
Den Licht umfriedet?

Eiserne Faust:
Wiß im Gehirne!
Weltsturm laßt
Aß! Neue Gestirne...

Mag Barthel.

Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs, Jena, dem Buche „Arbeiterleben“ von Mag Barthel entnommen.

als erst zu nehmenden Faktor hinstellen. Daß dieser Zustand mit unserer heutigen Zeit und Auffassung nicht mehr zu vereinbaren ist, muß endlich auch den Lehrherren klargemacht werden. Die Gewerkschaften verlangen Mitbestimmung in der Lehrlingsausbildung. Sie wird kommen, wenn einmal die Eltern der Lehrlinge die Lehrmeister etwas schärfer unter die Lupe nehmen. Nicht jeder Meister ist fähig, einen jungen Menschen als Handwerker auszubilden, geschweige auch zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Der Lehrherr soll nicht nur Meister, er muß auch Pädagoge, ja sogar Psychologe sein. Welcher Lehrherr hat aber Verständnis für die seelische Not des jungen Menschen, der ihm drei oder vier Jahre anvertraut wird?

Da hilft auch nicht der famose Paragraph im Lehrvertrag, der dem Meister das „väterliche Zuchtungsrecht“ zuspricht. Nur allzu leicht wird er als Ersatz für die Unfähigkeit als Lehrmeister gebraucht.

Aber die Jugend ist doch so unerzogen, vorlaut und undiscipliniert, daß eine gewisse Strenge am Platze ist? Alle, die so sprechen, haben sicher keine Ahnung von dem Wirken der vielen Jugendorganisationen, deren günstiger Einfluß doch heute von keiner Seite mehr bestritten wird. Die Jugend von heute ist nicht schlechter als die frühere. Sie kämpft aber im Gegensatz zu früher. Sie will dem Leben einen bestimmten Inhalt geben und sucht nach neuer Gestaltung des Daseins. Deshalb die vielen Jugendorganisationen. Deshalb auch die Gewerkschaftsjugendbewegung. Und gerade diese ist es, die den Lehrherren ganz besonders unangenehm ist. Sie werden sich aber auch hiermit abfinden müssen. Sie werden auch zugeben müssen, daß noch schwere Mängel im Lehrlingswesen sind, die zum Teil in der veralteten Lehrlingsausbildung ihren Ursprung haben. Die Auszubildung der Lehrlinge muß in Bahnen gelenkt werden, die zu einer Gesundung der Betriebe und damit der gesamten Volkswirtschaft führen. Die schon errichteten staatlichen Lehrwerkstätten, wie auch die seit einiger Zeit bestehenden Werkstätten der Arbeitsgenossenschaften zeigen den Weg, der zu gehen ist. Die Innungsherrschaft wird auf diesem Gebiet einmal ein Ende nehmen. Die Entwicklung wird diese Herren nicht um Rat fragen. Die Arbeiterschaft, vertreten durch die Gewerkschaften, kämpft um die Mitbestimmung in all diesen Fragen. Diese Selbstverständlichkeit muß gelehrt festgelegt werden. Es ist die höchste Zeit.

Bruno Koch.

Bündnisse und Nothilfe in der Tierwelt

Schließen auch die Tiere Bündnisse ab? Ja, und zwar Bündnisse der verschiedensten Art, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Zwar schließen sie keine schriftlichen Verträge ab, wie die Menschen, um sie zu umgehen oder gar zu brechen, vielmehr halten sie die stummen Verpflichtungen wie ein ehernes Naturgesetz.

Da sind z. B. die Biber, die in Deutschland nur noch an zwei Stellen vorkommen. Sie bilden eine richtige Biberbauerschaft und leben in Siedlungen beisammen. Quer über einen Fluß bauen sie einen Damm, um so einen kleinen Stausee zu bilden. Hier legen sie dann ihre Wasserburg an, denn sie leben ja im Wasser. Sie fällen Bäume, schleppen Holz und Erde herbei und bauen damit den Damm und die Einzelwohnungen.

Eine Genossenschaft zum Zweck des gegenseitigen Schutzes bilden die Murmeltiere. Diese friedlichen Tierchen leben hoch in den Alpen in Kolonien beisammen. Sie wohnen in Erdhöhlen und nähren sich von der dürftigen Pflanzenwelt. Wenn sie nun im Sonnenschein aus ihren Höhlen herauskommen, um gemeinsam zu weiden oder auszuruhen, dann stellen sie sich in Reihen hin und lassen sich, die bei der geringsten Gefahr einen schrillen Ruf von sich geben. Im Ru ist die ganze Gesellschaft verschwunden; nur die Wächter behalten ihre gewohnte Stellung bei und geben ein neues Zeichen, wenn die Gefahr vorbei ist. Hier haben wir also ein ausgeprägtes Schutz-Bündnis.

Dasselbe gilt von den Prärie-Rindern, die mit den Karnefieren verwandt, aber etwas größer sind und ihren Namen dem hellenden Laut verdanken, den sie hervorbringen. Sie leben in der Prärie Nordamerikas, bauen tiefe Erdhöhlen und werfen die freigewordene Erde vor dem Eingang zu einem kleinen Hügel auf. Sie leben händ- und hörnerweise beisammen, sind außerordentlich schön und daher sehr schwer tot oder lebendig zu bekommen. Sie stellen Schildwachen auf den Hügel auf, die man deutlich beobachten kann. Selbst angegriffene oder tote Tiere fallen selten in die Hand des Jägers, sie werden meist von ihren Genossen noch in den Bau hinabgerettet. Die Prärie-Rinder bilden eine richtige Genossenschaft auf Gegenseitigkeit. Im Sommer sammeln sie gemeinsamen Vorrat und im Winter, wenn ihnen die Zeit zu lang wird, besuchen sie sich gegenseitig in ihren Wohnungen. Über solange der Tag dauert, stellen sie Wachen aus, die sich gegenseitig ablösen.

Genaue auf Gegenseitigkeit beruht die Freundschaft zwischen Strauß und Antilope. Diese beiden Tiere halten sich mit Vorliebe in der Nähe voneinander auf. Der Strauß hat ein vorzügliches Auge, kann aber nur schlecht riechen; die Antilope hat umgekehrt eine sehr gute Nase, aber keine so

scharfen Augen. Unsere beiden Freunde ergänzen sich also. Je nach der Windrichtung kann die Antilope schon eine Gefahr wittern, wo der Strauß noch nichts sieht, und umgekehrt. Und da beide Tiere zu den besten Läufern der Welt gehören, so passen sie auch hierin zusammen und können sich gemeinsam retten.

Auch die Affen verteidigen sich bekanntlich gemeinsam, wenn einer der ihrigen angegriffen wird. Sie bewaffnen sich mit Steinen und Knäueln und gehen rudelweise unter wilden Geschrei gegen den Angreifer vor, den sie auf diese Weise in die Flucht schlagen.

Selbst auf dem Meeresboden findet man noch Beispiele für Freundschaft. Das bekannteste ist die Freundschaft zwischen dem Einsiedlerkrebs und der Anemone oder Seerose. Beim Einsiedlerkrebs ist nicht, wie bei den übrigen Krebsen, der Hinterleib durch einen Panzer geschützt. Bei seiner Schwachhaftigkeit hat er infolge dessen viele Liebhaber. Um sich nun zu schützen, steckt er seinen Hinterleib in ein leeres Schneckenhaus. Aber auch das hilft ihm nicht immer. Die großen Polpen können ihn mit ihrem mächtigen Saugapparat auch da herausziehen. Um sich nun auch hiergegen zu schützen, benutzt der Einsiedler ein ganz besonderes Mittel. Er sucht sich eine Freundin in Gestalt einer Seerose. Diese Tiere können sich nicht selbst fortbewegen, sie sind auf die Nahrung angewiesen, die zufällig in ihre Umgebung gerät. Ein solches Tier mit seinen gefährlichen Nesselstrahlen hebt der Einsiedler auf sein Schneckenhaus, wo sie sich mit ihrem Fuß festsaugt, und nun kuschelt er mit ihr herum. Durch ihre Nesselstrahlen schützt sie ihn selbst vor dem gefährlichsten Feinde, und umgekehrt fällt von seiner Beute immer so viel Nahrung ab, daß beide auf ihre Rechnung kommen.

Man sieht in der Natur nie, daß ein Sperling gegen den anderen vorgeht, daß eine Schwalbe der anderen das Nest wegnimmt oder daß ein Löwe den anderen auffrisst. Dieser Wertsinn war lediglich dem Menschen vorbehalten.

Es lebe die Prügelstrafe!

Die Wünsche der Schleswig-holsteinischen Landwirtschaftskammer

Die Schleswig-holsteinische Landwirtschaftskammer hat große Sorgen. Sie muß, nach ihrem Geschäftsbericht für das Rechnungsjahr 1925/26 zu urteilen, jetzt sogar die „schreckliche“ Feststellung machen, daß der moralische Tiefstand der jugendlichen Landarbeiter geradezu trostlos ist. Helfen kann da nur ein Radikalmittel. Wie es aussehen soll, lassen die Ausführungen auf Seite 91 des erwähnten Geschäftsberichtes erkennen. Sie lauten:

„Ebenso wichtig ist nach Auffassung der Landwirtschaftskammer auch die Schaffung von Bestimmungen, mittels derer es möglich ist, auf die Jugendlichen unter 18 Jahren, die in die häusliche Gemeinschaft des Arbeitgebers aufgenommen sind, in gewissem Maße einen erzieherischen Einfluß auszuüben, da nach vorliegenden Nachrichten in vielen Bezirken über den geradezu trostlosen moralischen Tiefstand des landwirtschaftlichen jugendlichen Gesindes geklagt wird.“

Das ist eine sehr gewählte Sprache. Trotzdem lassen sich die Wünsche leicht erkennen. Den landwirtschaftlichen Unternehmern soll wieder die gesetzliche Möglichkeit gegeben werden, widerpenstige und unartige jugendliche Landarbeiter unter ihre Fuchtel nehmen zu dürfen. Es reicht noch immer nicht weiter als bis zu der konservativen Meinung, daß sich die Kunst aller Pädagogik, die Kunst aller Erziehungsarbeit an jungen Menschen in der Anwendung des Knüttels zeigen muß. Nur nichts von neuen Methoden! Das könnte nach Sympathie mit den Kräften des Fortschrittes und nach Bruch mit der Tradition ausfallen.

Die Schleswig-holsteinische Landwirtschaftskammer und mit ihr die landwirtschaftlichen Unternehmer sollen sich aber nicht täuschen. Solange es noch einen Deutschen Landarbeiterverband und eine gesunde Arbeiterbewegung gibt, wird, wenn es sein muß, sogar mit den äußersten Mitteln verhindert werden, daß die Zustände eines kaiserlichen und dynastischen Deutschlands ihre Aufrechterhaltung feiern.

Monatsprogramm der Holzarbeiter-Jugend

- Freitag, den 29. Oktober: Verfassungskursus. Referent: Genosse Hans Ahrenholz.
- Sonntag, den 31. Oktober: Nachmittagswanderung.
- Montag, den 1. November: Internatienkursus.
- Freitag, den 5. November: Eltern- und Werbeabend der SAJ.
- Montag, den 8. November: Internatienkursus.
- Freitag, den 12. November: Zusammenkunft. Vortrag des Gen. Hermann Jagen. Thema: Der Lehrvertrag.
- Sonntag, den 14. November: Schnitztag.
- Montag, den 15. November: Internatienkursus.
- Freitag, den 19. November: Verfassungskursus. Referent: Gen. Hans Ahrenholz.
- Sonntag, den 21. November: Befichtigung der Gemeinnützigen Arbeitsgenossenschaft.
- Montag, den 22. November: Internatienkursus.
- Freitag, den 26. November: Verfassungskursus.
- Montag, den 29. November: Internatienkursus.

Bruder, was ließt Du? — Verlegenheit ist meist die Antwort. Ein, zwei, drei Duzend vielleicht in ganz Lübeck sitzen des Abends über Büchern, arbeiten. Die meisten haben wohl hier und da einmal den Versuch gemacht; ein gutes, vielleicht gar ein wissenschaftliches Buch durchzuradern. Es war ihnen zu schwer; sie haben es wieder aufgegeben. Sie lesen wohl den „Volksboten“ regelmäßig, sonst kaum mehr etwas. Aber viele empfinden, daß der „Volksbote“ allein doch nicht hinreicht; sie wollen die Dinge auch mal durch andere Augen, unter jugendlichem Gesichtspunkt sehen. Jene, die sich weiter bilden wollen, seien wieder und wieder die Zeitchriften der Jugend empfohlen. Arbeiter-Jugend und Jungsozialistische Blätter sind wohl allgemein bekannt, weniger die nicht parteigebundenen, aber trotzdem republikanischen Zeitchriften der linken Jugendbewegung „Junge Menschen“ und „Junge Gemeinde“. Diese mehr politisch, jene mehr allgemein kulturell gerichtet, beide vom ersten bis zum letzten Wort durchpulst von der Genesung einer neuen Jugend. Kameraden, schaut sie Euch einmal durch in der Buchhandlung des „Volksboten“, wo man's Euch gern erlaubt. Und dann bestellt sel. Dem leider — beide Blätter werden viel gelesen, aber wenig gekauft. Das Geld ist zu knapp; da pumpt man sie lieber aus, oder geht in die Jugendliesstube. Doch dabei geht die Zeit schrift finanziell zu Grunde. Gefahr ist da, daß sie eingehen müssen, zur Freude nationaler Banden, denen sie oft und heftig auf die Fehlen traten. Wer also ein paar Groschen im Monat über hat, der kann hier ein gutes Werk tun; sich selbst und der neuen Jugend.